13

Wann handeln Eltern kompetent?

Kindliche Entwicklung und Elternverhalten

Annika Lisakowski

FAKTOR FAMILIE

BertelsmannStiftung

Im Jahr 2011 haben die Landesregierung Nordrhein-Westfalen und die Bertelsmann Stiftung das Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) ins Leben gerufen. Ziel dieser Initiative war und ist es, gemeinsam mit den beteiligten Modellkommunen allen Kindern und Jugendlichen bestmögliche Chancen für ein gelingendes Aufwachsen und gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen – und das unabhängig von ihrer Herkunft. Die Initiative wurde von Beginn an wissenschaftlich begleitet. Die Bertelsmann Stiftung verantwortet die Begleitforschung gemeinsam mit ihren wissenschaftlichen Partnern. In der vorliegenden Schriftenreihe werden in unregelmäßigen Abständen Einblicke und Erkenntnisse aus der wissenschaftlichen Begleitforschung zur kommunalen Prävention mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Partnern veröffentlicht. Die Reihe „Materialien zur Prävention“ macht dabei auch thematisch zugehörige Erkenntnisse und Einblicke aus der erweiterten wissenschaftlichen Betrachtung des Modellvorhabens bekannt.

In 2011, the state government of North Rhine-Westphalia and the Bertelsmann Stiftung launched the model project, “Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor” (“Leave No Child Behind! Municipalities in North Rhine-Westphalia providing equal opportunities for all children”) (KeKiz). The goal of this initiative remains unchanged: To partner with the participating model municipalities to enable every child and young person to have the best possible chance to participate in society and have a successful upbringing – regardless of their background. The initiative has been guided by academic research since its inception. Together with its partners from academia, the Bertelsmann Stiftung is overseeing the research that accompanies the initiative. From time to time, insights and findings from the accompanying academic research about municipal prevention will be published in this series of papers – in partnership with a range of academic collaborators. The “Materials about prevention” series also communicates findings about related topics, as well as insights gained from taking a broader academic view of the model project.

ISSN-Print 2364-0375
ISSN-Internet 2364-0383

Annika Lisakowski

Wann handeln Eltern kompetent?
Kindliche Entwicklung und Elternverhalten

Schriftenreihe Materialien zur Prävention

Annika Lisakowski

Wann handeln Eltern kompetent?

Kindliche Entwicklung und Elternverhalten

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Schriftenreihe Materialien zur Prävention
Erscheinungsort Gütersloh
Band 13 (Januar 2018)

Die Materialiensammlung wird herausgegeben von:

© Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
Telefon 05241 81-81 285
www.bertelsmann-stiftung.de
Dr. Kirsten Witte, Director Programm LebensWerte Kommune, Bertelsmann Stiftung

Verantwortlich:
Dr. Regina von Görtz, Projektleitung „Kein Kind zurücklassen!“, Bertelsmann Stiftung

Autorin: Annika Lisakowski

Koordination: Vera Hanke, Bertelsmann Stiftung
Titelbild: © JenkoAtaman – stock.adobe.com
Gestaltung: Dietlind Ehlers, Bielefeld
Lektorat: Rudolf Jan Gajdacz, team 4media&event, München
Druck: Hans Kock Buch- und Offsetdruck GmbH, Bielefeld

ISSN-Print 2364-0375
ISSN-Internet 2364-0383

Mit finanzieller Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen und des Europäischen Sozialfonds.

Inhalt

1 Einleitung 10

2 Die kindliche Entwicklung und die Rolle der Eltern 12
2.1 Unterscheiden sich Kinder in ihrer Entwicklung? 13
2.2 Elternkompetenzen und Elternverhalten und ihr Einfluss auf die kindliche Entwicklung 19
2.3 Wie unterscheiden sich Eltern in ihrem Erziehungsverhalten? 29
2.4 Eltern-Kind-Beziehung und gemeinsame Zeit 33
2.5 Zwischenfazit 37

3 Wann handeln Eltern kompetent 38
3.1 Risikolagen und Belastungssituationen 39
3.2 Handlungsbezogene Kompetenzen 43
3.3 Kontakte und soziale Vernetzung 46
3.4 Vereinbarkeit von Familie und Berufsleben 48
3.5 Informiertheit und Inanspruchnahme 49

4 Fazit 55

5 Anhang 58

Glossar 59

Literatur 69

Abbildungen

ABBILDUNG 1: Entwicklungsstand Dreijähriger aus Familien in Risikolagen 16
ABBILDUNG 2: Entwicklungsstand Dreijähriger aus Familien in Belastungssituationen 17
ABBILDUNG 3: Dimensionen des Elternverhaltens 22
ABBILDUNG 4: Erweitertes Prozessmodell elterlichen Verhaltens 26
ABBILDUNG 5: Elternverhalten von Eltern in Risikolagen 30
ABBILDUNG 6: Elternverhalten von Eltern in Belastungssituationen 31
ABBILDUNG 7: „Die Beziehung zu meinem Kind ist gut“ 34
ABBILDUNG 8: „Wie oft verbringen Sie Zeit mit Ihrem Kind, in der es Ihre volle Aufmerksamkeit hat?“ 35
ABBILDUNG 9: Niedrige Qualifikation und weitere Risikolagen 39
ABBILDUNG 10: Niedrige Qualifikation und Besonderheiten bei Schwangerschaft und Geburt 40
ABBILDUNG 11: Niedrige Qualifikation und weitere Belastungssituationen 41
ABBILDUNG 12: Niedrig Qualifiziert: Zufriedenheit mit dem Privatleben 41
ABBILDUNG 13: Niedrig Qualifiziert: Allgemeine Lebenszufriedenheit 42
ABBILDUNG 14: Multiple Probleme und weitere Risikolagen 42
ABBILDUNG 15: Multiple Probleme und weitere Belastungssituationen 43
ABBILDUNG 16: Niedrige Qualifikation und handlungsbezogene Kompetenzen 44
ABBILDUNG 17: Multiple Probleme und handlungsbezogene Kompetenzen 45
ABBILDUNG 18: Niedrige Qualifikation: „Seit ich Mutter / Vater bin, ist es schwierig für mich, neue Kontakte zu knüpfen“ 46
ABBILDUNG 19: Niedrige Qualifikation: „Es ergeben sich kaum Beziehungen / Kontakte zur Nachbarschaft“ 47
ABBILDUNG 20: Niedrige Qualifikation: Unterstützung durch Großeltern und Nachbarn 47
ABBILDUNG 21: Niedrige Qualifikation: „Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie gelingt mir gut“ 49
ABBILDUNG 22: Niedrige Qualifikation: Bekanntheit und Nutzung von Möglichkeiten bei Fragen zur kindlichen Entwicklung 51
ABBILDUNG 23: Niedrige Qualifikation: „Ich fühle mich über die familienspezifischen Angebote in meinem Wohnort gut informiert“ 52
ABBILDUNG 24: Multiple Probleme: Bekanntheit und Nutzung von Möglichkeiten bei Fragen zur kindlichen Entwicklung 52
ABBILDUNG 25: Niedrige Qualifikation und Nutzung präventiver Angebote 54
ABBILDUNG 26: Wahrnehmung von Stress in Familien mit Dreijährigen 60
ABBILDUNG 27: Soziales Netz von Familien mit Dreijährigen 62
ABBILDUNG 28: Kompetenzgefühl in der Elternrolle in Familien mit Dreijährigen 65

Tabellen

TABELLE 1: Dimensionen von Elternkompetenzen 20
TABELLE 2: Erfassung des Elternverhaltens 23
TABELLE 3: Elternverhalten und adaptives Verhalten Dreijähriger 24
TABELLE 4: Chance eines positiven Elternverhaltens 33
TABELLE 5: Anzahl gemeinsam mit dem Kind durchgeführter Aktivitäten 36
TABELLE 6: Zusammenhänge zwischen dem Elternverhalten und Familien in Risikolagen und mit Belastungen 58
TABELLE 7: Alltagssprache in Familien mit Dreijährigen 60
TABELLE 8: Sorgen und Probleme in Familien mit Dreijährigen 63
TABELLE 9: Subjektive Armutsbetroffenheit in Familien mit Dreijährigen 64
TABELLE 10: Operationalisierung des Bildungsstatus des Familienhaushalts 67

1 Einleitung

Im 14. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung lautet es auf Seite fünf: „Die Familie ist der erste Ort für Erziehung und frühe Förderung. Eltern sind für ihre Kinder die wichtigsten Bezugspersonen und haben einen auch verfassungsrechtlich garantierten vorrangigen Erziehungsauftrag“ (BMFSJ 2013: 5).

Im sechsten Artikel des Grundgesetztes (GG) heißt es dazu: „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht“ (Art. 6 Abs. 2 GG).

Allerdings müssen entsprechende Rahmenbedingungen vorhanden sein, damit Eltern ihrer Aufgabe gerecht werden können. Dazu zählt neben ausreichenden finanziellen Mitteln und Zeit auch die Förderung der Eltern in ihren Fähigkeiten als Eltern, wie es im 14. Kinder- und Jugendbericht ebenso als Ziel formuliert wurde (BMFSJ 2013: 6): „Eltern in ihrer Erziehungskompetenz zu unterstützen, gehört zu den unverzichtbaren Bausteinen einer nachhaltigen Familienpolitik. Dies gilt besonders, wenn Eltern im Umgang mit ihren Kindern an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit stoßen, verunsichert sind oder ihnen Orientierung, Wissen oder eigene Bildung fehlt, die sie ihren Kindern weitervermitteln können.“

Da die Unterstützung der Eltern bei der Kindererziehung als eine der zahlreichen Aufgaben kommunaler Kinder- und Jugendhilfe gesetzlich verankert ist (§ 16 SGB VIII – Achtes Buch Sozialgesetzbuch), sind Städte und Gemeinden dazu veranlasst, entsprechende Angebote zur Elternbildung ins Leben zu rufen. Allerdings scheint es nicht nur aufgrund permanent knapper kommunaler Mittel empfehlenswert, sehr gezielt Angebote zu entwickeln und bereitzuhalten. Eine passgenaue Angebotsausrichtung ist auch erforderlich, um tatsächlich die Familien und Eltern zu erreichen, die Unterstützung und Beratung bedürfen. Denn Familien sind sehr heterogen, auch solche, die unter Umständen an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit stoßen – von (bildungs-)armen Familien über Familien mit Migrationshintergrund und Alleinerziehenden bis hin zu stressgeplagten Eltern, deren Berufs- und Familienleben miteinander kollidieren, bzw. solchen, bei denen mehreres oder alles zusammenkommt.

Die vorliegenden Analysen auf Basis der Familienbefragung der Begleitforschung des Projekts „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz)[1] sollen zur Herausarbeitung dieser sehr unterschiedlichen Gruppen und ihrer ebenso heterogenen Bedürfnisse beitragen und damit anwendungsbezogenes Wissen für Kommunen zur Gestaltung entsprechender Angebote bereitstellen.

Nachdem die Entwicklung von Kindern theoretisch aufgezeigt und auf die diesbezügliche Bedeutung der Eltern hingewiesen wird, liegt das Augenmerk der Darstellungen auf der Deskription der Entwicklung von dreijährigen Kindern aus den befragten Familien. Dabei wird vor allem der Frage nachgegangen, ob und inwieweit sich Kinder aus unterschiedlich belasteten Familien von anderen unterscheiden. Anschließend liegt der inhaltliche Schwerpunkt auf den elterlichen Erziehungskompetenzen, die als maßgebend für die kindliche Entwicklung gelten. Nachdem überprüft wurde, ob sich dies auch mit den erhobenen Daten empirisch belegen lässt, zeigt ein modifiziertes Prozessmodell auf, wie (ungünstige) Lebensbedingungen von Familien das Elternverhalten beeinflussen können und damit auch die Entwicklung von Kindern.

Darauf aufbauend wird empirisch mit den Daten der Befragung analysiert, in welcher Weise sich Eltern aus Familien mit belastenden Lebenssituationen in ihrem Elternverhalten von anderen Eltern unterscheiden. Darüber hinaus wird der Frage nachgegangen, welche Lebensbedingungen das Elternverhalten am stärksten beeinflussen. In diesem Zusammenhang wird auch die Beziehung zwischen Eltern und Kind unter ungünstigen Lebensbedingungen beleuchtet.

In Kapitel 3 stehen Eltern mit niedrigem Bildungsstatus als auch Eltern mit multiplen Sorgen und Problemen im Mittelpunkt der Betrachtung. Für diese wird explizit der Frage nachgegangen „Wann zeigen Eltern trotz weniger günstiger Lebensbedingungen ein förderliches Elternverhalten?“

1 Zu Theorie und Methode der Familienbefragung vgl. Franzke und Schultz 2015.

2 Die kindliche Entwicklung und die Rolle der Eltern

Im Rahmen des Projekts „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) haben im Jahr 2014 in sieben nordrhein-westfälischen Modellkommunen insgesamt über viertausend Eltern von drei-, sechs- und elfjährigen Kindern einen umfassenden Fragebogen zu ihrem Familienleben beantwortet. Dadurch konnten unter anderem Informationen über den Entwicklungsstand des Kindes als auch zum elterlichen Umgang mit dem Kind generiert werden. Diese beiden Bereiche sind eng miteinander verknüpft. Denn menschliches Verhalten ist vor allem das Ergebnis der aktiven Bewältigung von Entwicklungsaufgaben, weniger angeboren oder das Ergebnis von Reifung, wie früher häufig angenommen (Pauen und Vonderlin 2007; DKSB 2011: 28; Walper 2012). Dadurch bildet die Familie in ihrer Form und den Rahmenbedingungen, mit denen sie konfrontiert ist, den „primäre[n; Anm. d. Verf.] Bildungsort für die frühe Förderung basaler kognitiver und emotional-motivationaler Persönlichkeitsmerkmale“ (BZgA 2011: 26).

Insbesondere in den ersten Lebensmonaten und -jahren ist es existenziell wichtig, die „körperlichen und emotionalen Grundbedürfnisse nach Körperpflege, Ernährung, Nähe, Zuwendung und altersgerechte Anregung“ der Kinder zu erfüllen (a. a. O.: 6). Dabei schaffen Körperkontakt, Mimik, Gestik und Sprache dem Säugling sowohl Orientierung als auch Beruhigung und bilden die Basis für Urvertrauen und eine sichere Bindung (Schneewind und Berkič 2007: 645; Gloger-Tippelt und Reichle 2007: 397).

Auch im Kleinkindalter hängt die kognitive, sprachliche, emotionale und auch soziale Entwicklung von einer fürsorglichen Beziehung zwischen Eltern und Kind ab, wobei in dieser Phase die Erziehung und Bildung des Kindes Bedeutung bekommt (Schneewind und Berkič 2007: 645; Gloger-Tippelt und Reichle 2007: 398). So werden kognitive Fähigkeiten des Kindes durch Vorlesen von Geschichten durch die Eltern gefördert, während Basteln, Spielen und Handwerken sowohl kindliche Alltagsfertigkeiten als auch sozial-emotionale Kompetenzen fördern (Walper 2012: 11). Eine frühe Bindungserfahrung mit einer den kindlichen Bedürfnissen gegenüber feinfühligen Bezugsperson gilt daher als prägend für den späteren Entwicklungsverlauf, bildet die Grundlage für eine positive emotionale und soziale Entwicklung des Kindes und fördert die Resilienz bzw. psychische Widerstandskraft des Kindes gegenüber weniger positiven Lebensumständen (Pauen 2012: 12; Reichle und Gloger-Tippelt 2007). Ebenfalls förderlich für die kindliche Entwicklung dahingehend, dass Entwicklungsauffälligkeiten seltener auftreten, wirken gemeinsam verbrachte Zeit oder gemeinsame Aktivitäten (Holz und Hock 2006). Gleichzeitig erfährt die Beziehung zwischen Eltern und Kind dadurch eine Intensivierung.

Auch gilt ein autoritativer Erziehungsstil (s. ausführlich Kapitel 2.2) als besonders positiv für die kindliche Entwicklung (Baumrind 1996; Fuhrer 2005; zusammenfassend BZgA 2011: 22 ff.): „Eine positiv-emotionale Beziehung mit hoher elterlicher Zuwendung und Aufmerksamkeit gegenüber den kindlichen Bedürfnissen sowie ein konsistent-lenkendes Erziehungsverhalten, das auf übermäßig strenge und körperliche Bestrafung sowie manipulative Kontrollstrategien verzichtet, [ist; Anm. d. Verf.] der kindlichen Entwicklung besonders zuträglich […]“ (BZgA 2011: 22).

2.1 Unterscheiden sich Kinder in ihrer Entwicklung?

Jedoch ist es nicht selbstverständlich, dass Eltern diese entwicklungsförderlichen Kompetenzen besitzen, auch wenn viele Verhaltensweisen intuitiv erfolgen (Papoušek 2000). Denn gerade in sozial benachteiligten oder anderweitig belasteten Familien liegt die elterliche Aufmerksamkeit statt bei den Kindern oft auf anderen, dringend zu lösenden Problemen. Daher kann es in diesen Familien für Kinder deutlich erschwert sein, positive Erfahrungen innerhalb der Familie zu sammeln.

So wird jedes fünfte Kind in eine Familie hineingeboren, die unterhalb der Armutsschwelle lebt (Seils und Höhne 2017). Damit sind häufig schon der Lebens- und insbesondere auch der Bildungsweg der Kinder vorgezeichnet (Ditton 2007). Eng verbunden mit eingeschränkten finanziellen Mitteln ist häufig ein niedriges Bildungsniveau der Eltern, welches sich als einer der stärksten Bedingungsfaktoren für die Erziehung erwiesen hat (Hoff, Laursen und Tardif 2002). Auch ist es heute keinesfalls

selbstverständlich, dass zwei Elternteile ein Kind gemeinsam aufziehen. Nicht nur die mit einer Trennung verbundenen Sorgen und Probleme können die (alleinerziehenden) Eltern belasten, auch sind zum Teil starke finanzielle Einschnitte mit einer Trennung verbunden. Schließlich können Eltern mit der Kinderpflege und -erziehung überfordert und verunsichert sein, nicht zuletzt bedingt durch neue und gesteigerte Ansprüche an Elternschaft (Henry-Huthmacher 2008).

Einkommensarmut, niedrige Bildung, Trennung, Sorgen und Verunsicherung sind nur einige der vielfältigen Belastungen, denen Eltern gegenüberstehen können. Auch ein anderes Herkunftsland und Flucht- und Vertreibungserfahrungen werden in Familien immer häufiger. In diesen Fällen „haben Eltern oftmals nicht (mehr) die äußere und innere Kraft, um den Aufgaben der Pflege und Erziehung ihrer Kinder hinreichend nachzukommen, deren grundlegende Bedürfnisse zu erkennen und halbwegs angemessen darauf einzugehen“ (Weiß 2010: 18).

Daher stellt sich die Frage, wie sich Kinder aus benachteiligten und belasteten Familien in ihrer Entwicklung von anderen unterscheiden. Im Nachfolgenden wird auf Basis der Daten der Familienbefragung der Entwicklungsstand der jüngsten Kohorte in der Familienbefragung, der Dreijährigen, betrachtet. In diesem frühen Lebensabschnitt sind Fertigkeiten noch wenig ausdifferenziert. Daher wird das adaptive Verhalten der Kinder beleuchtet. Es beschreibt grundlegende motorische, sprachliche, soziale und allgemeine Fertigkeiten, die notwendig für das Kind sind, um alltägliche Lebenssituationen zu bewältigen und sich in der Gesellschaft zurechtzufinden (Schmiade, Spieß und Tietze 2014; Sparrow, Balla und Cicchetti 1984). Das Instrument zur Erfassung dieser Dimensionen, die *Vineland Adaptive Behaviour Scale* (VABS), wurde ursprünglich von den Amerikanern Sara S. Sparrow, David A. Balla und Domenic V. Cicchetti 1984 entwickelt. Seit 2005 findet es in Deutschland reduziert auf 20 Items zu Fertigkeiten aus unterschiedlichen Alltagskontexten auch im Sozio-oekonomischen Panel[2] (SOEP) Anwendung: Eltern können bewerten, ob ihr Kind die Fertigkeiten bereits voll, zum Teil oder noch nicht beherrscht. Das Instrument kam auch in der Familienbefragung der Begleitforschung für die Kohorte der Dreijährigen zur Anwendung.

Um Benachteiligungen und Belastungen der Familien zu erfassen, wird zwischen Familien in Risikolagen und Familien mit subjektiven Belastungen differenziert, wie dies

2 Vgl. www.diw.de/de/diw_02.c.299771.de/ueber_uns.html.

bereits in früheren Veröffentlichungen zur Familienbefragung der Begleitforschung geschehen ist (vgl. hierzu u. a. Franzke und Schultz 2015).

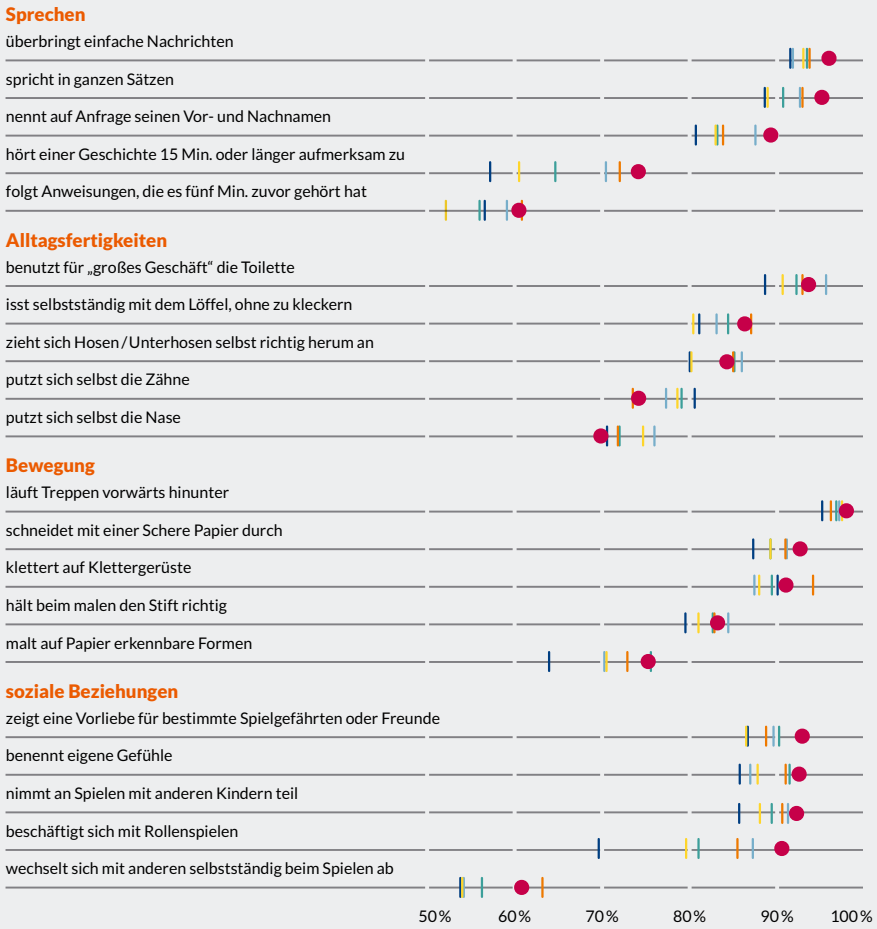
Eine Risikolage beschreibt danach risikobehaftete Familienformen an sich, die häufig nicht oder nicht kurzfristig veränderbar sind. Hierzu zählen Familien in Einkommensarmut, Alleinerziehende, Familien mit niedrigem Bildungsstatus, mit Migrationshintergrund oder mit mindestens drei Kindern, also Mehrkindfamilien. Unter Belastungssituationen werden Familien- und Alltagssituationen gefasst, die häufig durch entsprechende Maßnahmen beeinflusst werden können bzw. für die Unterstützungsangebote auch direkt wirksam werden können. Dazu zählen das subjektive Empfinden von Armut, fehlende private Unterstützungsnetzwerke, eine andere gesprochene Sprache als Deutsch innerhalb der Familie, das Empfinden multipler Sorgen und Probleme bzw. dauerhaftem Stress oder auch Unsicherheiten in der Elternrolle (ausführliche Definitionen finden sich im Glossar).

In Abbildung 1 wird der von den Eltern berichtete Entwicklungsstand (Antwortmöglichkeit „Ja“, mein Kind beherrscht die Fertigkeit) einzelner Dimensionen von dreijährigen Kindern aus Familien in Risikolagen im Vergleich zum Durchschnitt dargestellt. Kinder aus Familien in Risikolagen weisen danach in fast allen Kompetenzdimensionen unterdurchschnittlich ausgeprägte Fertigkeiten auf. Vor allem diejenigen aus Familien mit niedriger Qualifikation bilden überwiegend das Schlusslicht. Häufig nah am Durchschnitt liegen hingegen Kinder aus Mehrkindfamilien.

Insbesondere in der Dimension „Sprechen“ liegen die Fertigkeiten von Kindern aus Risikolagen deutlich unter dem Mittelwert, vor allem bei Kindern aus einkommensarmen oder niedrig qualifizierten Familien. Auch das aufmerksame Zuhören fällt diesen Kindern schwer. Zudem sind die sozialen Kompetenzen bei Kindern in Risikolagen niedriger ausgeprägt, die mittleren Werte streuen deutlich nach unten. Auch hier sind es Kinder aus niedrig qualifizierten Familien, die unterdurchschnittlich ausgeprägte Fertigkeiten aufweisen. Vor allem, sich mit Rollenspielen alleine zu beschäftigen, beherrschen diese Kinder seltener.

Allerdings sind einige Fertigkeiten bei Kindern aus Risikolagen auch häufiger als bei allen Kindern bereits voll ausgebildet: So sind nahezu alle Alltagsfertigkeiten (bis auf die Fertigkeit „selbstständiges Zähneputzen“) bei Kindern mit zwei oder mehr Geschwistern im Mittel bereits ausgeprägt und auch Kinder von Alleinerziehenden sind häufiger schon selbstständig.

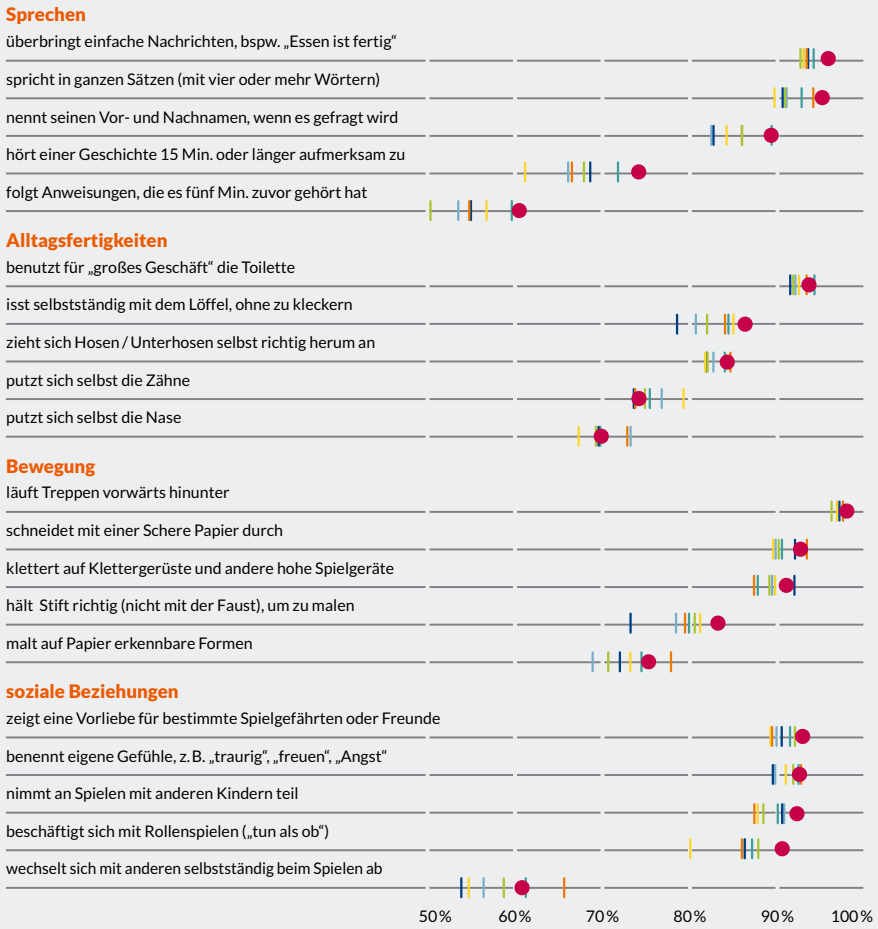
ABBILDUNG 1: **Entwicklungsstand Dreijähriger aus Familien in Risikolagen**



● alle Familien | einkommensarm | Migrationshintergrund | alleinerziehend | niedrige Qualifikation | Mehrkindfamilie
Hinweis: Dargestellt werden die Anteile der Familien, die das Vorhandensein der jeweiligen Fertigkeiten mit „Ja" bestätigt haben.
Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz" 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

ABBILDUNG 2: **Entwicklungsstand Dreijähriger aus Familien in Belastungssituationen**



● alle Familien | andere Familiensprache | fehlende Unterstützung | subjektive Armut | multiple Probleme | dauerhafter Stress | unsicherheit Elternrolle
Hinweis: Dargestellt werden die Anteile der Familien, die das Vorhandensein der jeweiligen Fertigkeiten mit „Ja" bestätigt haben.
Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz" 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Betrachtet man den Entwicklungsstand von dreijährigen Kindern aus Familien in Belastungssituationen (Abbildung 2), fällt im Vergleich zu Kindern aus allen Familien ebenfalls auf, dass diese Kinder nahezu durchweg seltener über bereits ausgeprägte Fertigkeiten verfügen als der Durchschnitt der Dreijährigen.

Wiederum insbesondere im Bereich „Sprechen“ sind bei Kindern aus belasteten Familien die Kompetenzen durchweg seltener ausgeprägt, wobei Kinder aus Familien mit einer anderen Familiensprache in den Unterkategorien häufig das Schlusslicht bilden. Dies zeigt sich, obgleich die erhobenen Fertigkeiten unabhängig von der jeweils gesprochenen Familiensprache sind. So bestätigen die Fähigkeit, einer Geschichte 15 Minuten oder länger zuzuhören, Eltern aus Familien mit einer anderen Familiensprache ihren Kindern deutlich seltener als im Durchschnitt der Familien. Kinder aus Familien mit unsicheren Eltern hingegen können seltener einer kurz zuvor gehörten Anweisung folgen.

Bei den Alltagsfertigkeiten zeichnet sich ein heterogeneres Bild ab – hier können sich Kinder aus Familien mit einer anderen Sprache oder aus subjektiv armen Familien häufiger als andere Kinder bspw. schon die Zähne selber putzen. Beim Thema Bewegung sind es aber erneut hauptsächlich Kinder aus belasteten Familien, deren Fertigkeiten unterhalb des Durchschnitts liegen. Insbesondere in den Dimensionen „hält beim Malen den Stift richtig“ bzw. „malt auf Papier erkennbare Formen“ liegen Kinder aus Familien mit multiplen Problemen bzw. Kinder aus subjektiv armen Familien deutlich unterhalb des Mittels.

In der Dimension „soziale Beziehungen“, die insgesamt gut ausgeprägt ist, weisen Kinder aus belasteten Familien dennoch in fast jeder Unterkategorie unterdurchschnittlich ausgeprägte Fertigkeiten auf. Lediglich in der Unterkategorie „wechselt sich mit anderen selbstständig beim Spielen ab“ sind Kinder aus Familien, die dauerhaftem Stress ausgesetzt sind, etwas weiter entwickelt.

Insgesamt belegen die Ergebnisse der Familienbefragung der Begleitforschung damit, wie schon frühere empirische Studien, deutliche Entwicklungsunterschiede der Kinder in Abhängigkeit von ihrer Familiensituation, sowohl hinsichtlich Risikolagen als auch hinsichtlich der dargestellten insbesondere subjektiven Belastungen.

2.2 Elternkompetenzen und Elternverhalten und ihr Einfluss auf die kindliche Entwicklung

Die Entwicklung von Kindern erfolgt nicht losgelöst von den Bedingungen, unter denen Kinder aufwachsen bzw. die Familie lebt. Das haben bereits Abbildung 1 und Abbildung 2 gezeigt, die verdeutlichen, dass Kinder aus Familien in Risikolagen bzw. belasteten Familien im Vergleich zu anderen Kindern in ihrer Entwicklung in fast allen Dimensionen zum Teil deutlich zurückstehen. Allerdings wirken ungünstige Lebensbedingungen überwiegend indirekt auf die kindliche Entwicklung. *Direkt* hingegen entfalten sie ihre Wirkung auf die Eltern und ihr Erziehungsverhalten, was sich wiederum auf die Entwicklung des Kindes niederschlägt.

Elternkompetenzen

Die Fähigkeiten von Eltern, ihre Kinder bei der Entwicklung zu „einer eigenständigen und gemeinschaftsfähigen Person“ (Art. 1 SGB VIII) zu unterstützen, umfassen neben der Befriedigung grundlegender kindlicher Bedürfnisse auch die Vermittlung von Wissen um Werte und Verhaltensweisen, also die Erziehung (vgl. Art. 6 GG; Schneewind und Berkič 2007: 645). Die Bewältigung dieser elterlichen Aufgaben kann in einer guten Beziehung zwischen Eltern und Kind leichter gelingen. Daher betreffen elterliche Fähigkeiten neben *Erziehungs- auch Beziehungskompetenzen.*

Die sowohl für die Erziehungs- als auch für die Beziehungsarbeit erforderlichen *Elternkompetenzen* werden von Schneewind und Berkič (2007) in vier ineinander übergehenden Dimensionen beschrieben. Während *selbstbezogene Kompetenzen* sich auf die Persönlichkeit der Eltern beziehen und neben dem Wissen über eigene Bedürfnisse, Werte, Lebens- und Erziehungsziele und über kindliche Entwicklung auch die Selbstkontrolle umfassen, beschreiben *handlungsbezogene Kompetenzen* u. a. das Vertrauen in sich und sein Handeln (Selbstwirksamkeit) als auch das Vertrauen in seine Umwelt und die Gesellschaft (Schneewind 2009: 303 f.; 2012: 122).

Diese Kompetenzen waren bereits Gegenstand der Analysen in der ersten Phase der Begleitforschung (vgl. hierzu ausführlich Franzke und Schultz 2015: 20 ff.; 2016: 62 ff.). Sie befähigen Eltern, ihr Wissen und ihre Fähigkeiten in Handlungen umzusetzen und dienen daher als Transmitter, z. B. für die Inanspruchnahme präventiver Angebote.

Darüber hinaus lassen sich zwei weitere Dimensionen betrachten: die *kind- und kontextbezogenen Kompetenzen.* Dabei betreffen die Fähigkeiten, entwicklungsgerecht auf das Kind einzugehen, Zuneigung zu zeigen, kindliche Bedürfnisse zu erkennen und die Eigenständigkeit des Kindes zu fördern, *kindbezogene Kompetenzen.* Das Erweitern und Setzen von Grenzen rundet diese Dimension ab (Schneewind und Berkič 2007: 646; Schneewind 2012: 122).

Unter *kontextbezogene Kompetenz* fallen Fertigkeiten, die sich auf die jeweilige Situation und entsprechendes Handeln beziehen. Dazu gehört auch, den Entwicklungsalltag der Kinder und ihren Erfahrungskontext positiv zu gestalten, indem entwicklungsförderliche Situationen aufgesucht werden (ebd.). Vor allem kontextbezogene Fähigkeiten sind nicht nur an grundlegende Kenntnisse über die kindliche Entwicklung gebunden, sondern auch an hinreichende sozio-materielle Voraussetzungen (Schneewind und Berkič 2007: 647; Schneewind 2009: 35).

Tabelle 1 zeigt neben einer Übersicht über die vier Dimensionen von Elternkompetenzen die Indikatoren, mithilfe derer einzelne hier interessierende Fähigkeiten der Eltern

TABELLE 1: **Dimensionen von Elternkompetenzen**

Kompetenzdimension	Indikatoren
selbstbezogene	Kontroll- und Selbstwirksamkeitsüberzeugungen
	Kompetenzgefühl in der Elternrolle
handlungsbezogene	subjektives Wohlbefinden und Stress
kindbezogene	Erziehungsstile / Elternverhalten (EV) *positives EV, inkonsistentes EV, negative Kommunikation, aufmerksames EV / Monitoring, Gesamtindexwert*
	Eltern-Kind-Beziehung *„Die Beziehung zu meinem Kind ist gut“*
kontextbezogene	Alltagspraktiken *Häufigkeit der vollen Aufmerksamkeit*
	Gemeinsame Freizeitaktivitäten *Anzahl / Häufigkeit gemeinsamer Freizeitaktivitäten*

Hinweis: Die dunkel hinterlegten Dimensionen wurden bereits in der ersten Phase der Begleitforschung betrachtet (vgl. Franzke und Schultz 2015; 2016).
Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an Franzke und Schultz 2015: 23.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

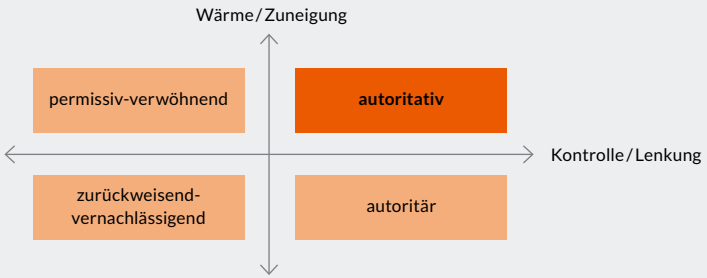
in der Familienbefragung erfasst wurden. Diese stellen die operationale Basis der nachfolgenden empirischen Analysen dar. *Kindbezogene Kompetenzen* werden widergespiegelt über vier unterschiedliche Ausprägungen des Elternverhaltens (Erziehungsstile) und die elterliche Bewertung der Beziehung zwischen Eltern und Kind. Als kontextbezogene Kompetenzen werden die gemeinsam verbrachte Freizeit und die Zeit, in der das Kind die volle Aufmerksamkeit der Eltern erhält, betrachtet.

Erziehungs- bzw. Elternverhalten

Will man die unterschiedlichen Ausprägungen elterlicher Kompetenzen schematisieren, bietet sich dies entlang der Ausprägung der zwei Dimensionen von elterlicher Zuwendung / Wärme und elterlicher Forderung / Kontrolle an: Baumrind (1971; 1996) generierte hieraus zunächst drei Erziehungsstile, Maccoby und Martin (1983) ergänzten den vierten, permissiven Erziehungsstil.

Dem *autoritären* Erziehungsstil mit zurückweisenden, Macht ausübenden Eltern, die ihren Kindern wenig emotionale Nähe und Unterstützung zukommen lassen, steht der *permissive* Erziehungsstil gegenüber, bei dem sich die Eltern dem Kind sehr zuwenden und sich warmherzig verhalten, gleichzeitig aber wenig fordern. Weder wird das Kind kontrolliert noch bestraft. Der *autoritative* Erziehungsstil verbindet die emotionale Wärme und Zuwendung mit Kontrolle und Lenkung des kindlichen Verhaltens. Diese Eltern fordern ihre Kinder altersentsprechend, setzen Grenzen und fördern ihre Selbstbestimmung. Ganz anders der *vernachlässigende* Stil, bei dem die Eltern sich dem Kind gegenüber sehr zurückweisend verhalten und gleichzeitig keine Orientierung vermitteln. In diesem Fall haben sich Eltern aus der Erziehungsverantwortung gezogen. Die günstigsten Entwicklungschancen haben Kinder, die *autoritativ* erzogen werden. Diese Form der Erziehung zeichnet sich durch Akzeptanz und Wertschätzung, emotionale Wärme und Zuneigung, klare Strukturen bzw. konsequente und flexible Kontrolle und dem Gewähren und Fördern der Eigenständigkeit des Kindes aus (BMFSFJ 2005: 56 f.). Wie Baumrind (1971) zeigen konnte, entwickeln diese Kinder am ehesten emotionale Angepasstheit, Selbstständigkeit, Leistungsfähigkeit und soziale Kompetenz (einen Überblick: Schneewind 2012; BZgA 2011: 22 f.; Fuhrer 2005). Auch weisen diese Kinder das geringste Problemverhalten auf, ihr Selbstwertgefühl ist stärker ausgeprägt, sie zeigen sich kooperativer gegenüber den Eltern und erbringen bessere schulische Leistungen.

ABBILDUNG 3: **Dimensionen des Elternverhaltens**



Quelle: Eigene Darstellung, in Anlehnung an Baumrind 1991.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW
und des Europäischen Sozialfonds.

Umgekehrt kann z. B. ein inkonsistentes Elternverhalten nicht nur dissoziale Verhaltensweisen beim Kind fördern, sondern auch ihre Aufrechterhaltung (ein Überblick hierzu in Saemisch 2012). Wie Patterson, Reid und Dishion (1992) beschreiben, wirken widersprüchliche oder auch zu viele (unbegründete) elterliche Anweisungen hinderlich auf die Verinnerlichung sozialer Normen. Auch kann eine unsichere Bindung zwischen Eltern und Kind durch Inkonsistenz gefördert werden.

Darüber hinaus konnten Petermann und Petermann (2006) belegen, dass unzureichende elterliche Wärme und Unterstützung als auch mangelndes Einfühlungsvermögen zu aggressiv-oppositionellem Verhalten führen kann. Zudem fördert mangelnde elterliche Feinfühligkeit eine unsichere Bindung, die wiederum zu Aggressivität, wenig Kooperationsbereitschaft und Verhaltensproblemen führen kann.

Zur Erfassung des Erziehungs- bzw. Elternverhaltens wurde in der Familienbefragung die von Reichle und Franiek (2009) entwickelte deutsche Version des *Alabama Parenting Questionnaire* (Frick 1991) verwendet, der die Operationalisierung von förderlichem und weniger förderlichen Elternverhalten ermöglicht. Das „DEAPQ-EL-GS“ (Deutsche erweiterte Version des Alabama Parenting Questionnaire für Grundschulkinder) erfasst den elterlichen Erziehungsstil aus Elternsicht und wurde auf vier Dimensionen mit jeweils drei Einzelitems reduziert (vgl. hierzu Franzke und Schultz 2015: 29 ff.). Entlang einer fünfstufigen Skala hatten die Eltern die Möglichkeit, den einzelnen Aussagen voll

TABELLE 2: **Erfassung des Elternverhaltens**

Einzelskalen mit Itemzuordnung
positives Elternverhalten (Wertebereich 9–15)
Ich zeige meinem Kind mit Worten und Gesten, dass ich es gern habe.
Ich tröste mein Kind, wenn es traurig ist.
Ich lobe mein Kind.
inkonsistentes Elternverhalten (Wertebereich 3–15)
Ich schwäche eine Bestrafung ab oder hebe sie vorzeitig auf.
Ich drohe meinem Kind eine Strafe an, bestrafe es aber dann doch nicht.
Es fällt mir schwer, in meiner Erziehung konsequent zu sein.
negative Kommunikation (Wertebereich 3–15)
Ich werde meinem Kind gegenüber laut, wenn es etwas falsch gemacht hat.
Ich beschimpfe mein Kind, weil ich wütend bin.
Ich kritisiere mein Kind.
aufmerksames Elternverhalten (Wertebereich 3–15)
Wenn mein Kind unterwegs war, frage ich nach, was es getan und erlebt hat.
Ich spreche mit meinem Kind über das, was es erlebt hat.
Es macht mir viel Freude, mein Kind zu beobachten.

Quelle: Franzke und Schultz 2015: 30; in Anlehnung an die deutsche Version des Alabama Parenting Questionnaire (nach Frick 1991) DEAPQ-EL-GS.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW
und des Europäischen Sozialfonds.

bis überhaupt nicht zuzustimmen. Über die Bildung von Summenindizes ergeben sich die Dimensionen „positives Elternverhalten“, „negative Kommunikation“, „inkonsistentes Elternverhalten“ und „aufmerksames Elternverhalten“ (Tabelle 2), wobei ein hoher Skalenwert einer hohen Ausprägung der jeweiligen Dimension entspricht.

Auch ein hoher Gesamtindexwert, der sich aus der Addition der Werte der einzelnen Dimensionen ergibt, steht für ein förderliches Elternverhalten.[3]

3 Dies wird durch Subtraktion der negativ konnotierten Verhaltensweisen „negative Kommunikation“ und „inkonsistentes Elternverhalten“ vom Gesamtindexwert erreicht.

Beziehung zwischen Elternverhalten und kindlicher Entwicklung

Eine wechselseitige Beziehung zwischen Elternverhalten und kindlicher Entwicklung bestätigt Tabelle 3: Je höher der Gesamtindexwert des Elternverhaltens ist, desto besser fallen die Entwicklungswerte für die Kinder aus (r = 0.13***). Zudem steht ein positives Elternverhalten mit drei Dimensionen, ein aufmerksames Elternverhalten mit allen vier Dimensionen der kindlichen Gesamtentwicklung in positivem Zusammenhang.

TABELLE 3: **Elternverhalten und adaptives Verhalten Dreijähriger**

	Positives Elternverhalten	Negative Kommunikation	Aufmerksames Elternverhalten	Inkonsistentes Elternverhalten	Elternverhalten insgesamt
Skalenwerte					
Sprechen	0,11***		0,24***	–0,09**	**0,13*** **
Alltagsfertigkeiten			0,17***		**0,07***
Bewegung	0,06*	0,06*	0,17***		**0,07***
soziale Beziehungen	0,17***		0,23***	–0,07*	**0,12*** **
Entwicklung insgesamt	**0,12*** **		**0,27*** **	**–0,08** **	**0,13*** **

Korrelationskoeffizient nach Pearson:
*** auf 0,1 %-Niveau signifikant; ** auf 1 %-Niveau signifikant; * auf 5 %-Niveau signifikant.
Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz“ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Vor allem Eltern, die gegenüber ihrem Kind aufmerksam sind, bestätigen in den Kategorien „Sprechen“ und „soziale Beziehungen“ signifikant häufiger ausgeprägte kindliche Fähigkeiten (r = 0.2***). Ist das Erziehungsverhalten durch negative Kommunikation geprägt, steht dies in leicht negativem Zusammenhang mit den Bewegungskompetenzen des Kindes. Auch ein inkonsistentes Erziehungsverhalten hat einen negativen Effekt auf die kindlichen Fähigkeiten zu sprechen und im Bereich soziale Beziehungen. Allerdings kann der Zusammenhang auch dahingehend interpretiert werden, dass eine positive Entwicklung der Kinder eine positive Wirkung auf das elterliche Erziehungsverhalten hat und Eltern bestärkt (vgl. hierzu Saemisch 2012: 9 f.).

Was beeinflusst aber das Erziehungsverhalten und schließlich die Entwicklung der Kinder? Welche Lebensbedingungen wirken förderlich, welche negativ?

Ein Prozessmodell

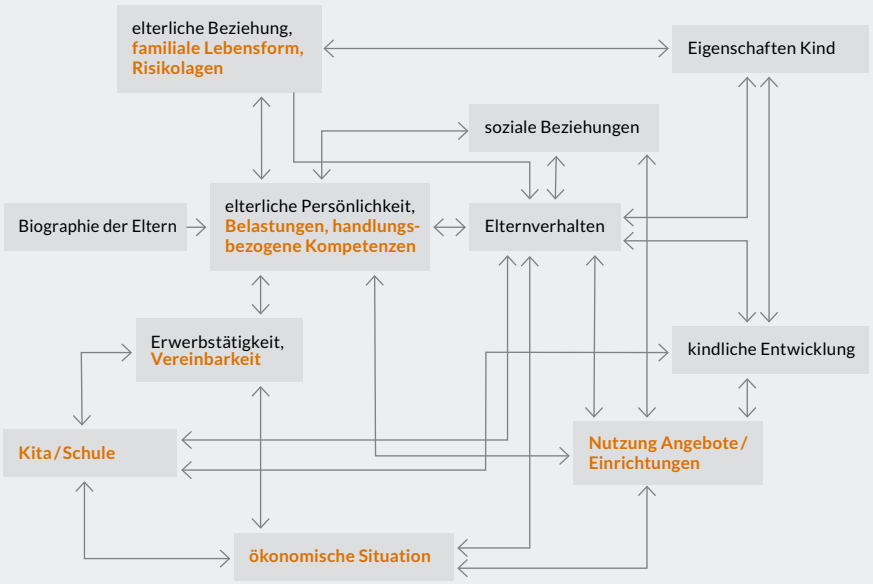
Der Umgang der Eltern mit ihren Kindern wird von aktuellen Lebensumständen, mit denen Familien konfrontiert sind, maßgeblich beeinflusst. Dadurch „[erfährt; Anm. d, Verf.] die Leistungsfähigkeit von Familien und ihre Erziehungstätigkeit […] eine wesentliche Rahmung“ (BMFSFJ 2005: 15), wobei Lebensumstände nicht nur Quellen von Stress, sondern auch von Unterstützung sind (BZgA 2011: 24).

Grundsätzlich gilt, dass sowohl *äußere Bedingungen*, wie sozioökonomische und zeitliche Ressourcen, als auch *strukturelle Merkmale der Familie*, wie u. a. die Lebensform oder die Qualität der Elternbeziehung, die Entfaltung elterlichen Kompetenzen beeinflussen können. Um die zum Teil wechselseitige Beziehung von Lebensumständen auf das elterliche Erziehungsverhalten zu analysieren, wird das von Belsky (1984) entwickelte Prozessmodell (Abbildung 4) herangezogen und um die rot markierten Faktoren erweitert. Darin gelten vor allem ökonomische Probleme, Krankheiten und Stress als zentrale Faktoren, die das Elternverhalten negativ beeinflussen können (Petermann und Petermann 2006; zusammenfassend BMBFSJ 2005; BZgA 2011).

Zu den äußeren Bedingungen, die eine Familie umgeben, zählen als nahezu wichtigste Einflussgröße des elterlichen Erziehungsverhaltens die *sozioökonomischen Ressourcen*, die Familien zur Verfügung haben. Einkommensarmut und -verluste oder Erwerbslosigkeit können zu weniger unterstützendem, einfühlsamen Elternverhalten führen und die Beziehung zwischen Eltern und Kindern belasten, was schließlich die kindliche Entwicklung negativ beeinflusst (Butterwegge et al. 2003; Walper 2008). Dabei können eingeschränkte finanzielle Mittel sowohl kurz- als auch langfristig negativ auf das elterliche Verhalten wirken: kurzfristig, indem sie in bestimmten Situationen die elterlichen Fähigkeiten beschränken, und langfristig, indem sie ihre Herausbildung nicht ermöglichen (Conger, Conger und Elder 1997; Walper 1999).

Während Väter unter ökonomischen Belastungen häufiger in ein inkonsistentes und eher bestrafendes Elternverhalten verfallen, lassen Mütter ihrem Kind weniger Zuwendung und Unterstützung zukommen. Insgesamt nimmt die Aufmerksamkeit der Eltern für das Kind ab und längerfristige Ziele werden durch die kurzfristige Bedürfnis-

ABBILDUNG 4: **Erweitertes Prozessmodell elterlichen Verhaltens**



Quelle: Eigene Darstellung, angelehnt an Belsky 1984: 84 (orangefarben markierte Felder sind eigene Ergänzungen).

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

befriedigung ersetzt. Einkommensarmut wirkt sich aber nicht nur auf das Elternverhalten und die Eltern-Kind-Beziehung aus, sondern auch *direkt* auf die kindliche Entwicklung. So verhalten sich arme Mütter schon während der Schwangerschaft weniger gesundheitsförderlich als andere, nehmen zum Beispiel Termine zur Vorsorgeuntersuchungen seltener wahr und Frühgeburten kommen häufiger vor (Walper 2008).

Zeitlichen Ressourcen werden u.a. durch die *Gestaltung der elterlichen Erwerbstätigkeit* bzw. der *Vereinbarkeit* von Familie und Beruf determiniert. Ist zu wenig Zeit für das Familienleben und die damit verbundenen Aufgaben aufgrund hoher zeitlicher beruflicher Belastungen vorhanden, besteht die Gefahr, dass Eltern weniger angemessen auf die Bedürfnisse ihrer Kinder reagieren und ihre Kinder zum Beispiel übermäßig bestrafen (Spitze 1988; Crouter und McHale 1993; Repetti und Wood 1997).

Eng mit den zeitlichen Ressourcen verbunden ist die Gestaltung *außerfamilialer Kinderbetreuung*, denn sie vergrößert das elterliche Zeitfenster, um z.B. einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Auch kann sie die Vereinbarkeit von Familien- und Berufsleben verbessern. Zudem kommt die außerhäusliche Kinderbetreuung der Förderung der Entwicklung des Kindes zugute, insbesondere Kindern aus sozial benachteiligten Familien (BMFSFJ 2005: 16; Lamb 1999). Allerdings konnte auch gezeigt werden, dass durch unzureichend ausgebildete Erzieherinnen und Erzieher oder eine ungünstige Eingewöhnungsphase die Beziehung zwischen Eltern und Kindern negativ beeinflusst wird (Belsky und Eggebeen 1991), womit steigende Anforderungen an Elternkompetenzen verbunden sein können.

Parallel zu Bedingungen, die Familien umgeben, sind auch Eigenschaften der Familien und ihrer Mitglieder maßgeblich für das Erziehungsverhalten der Eltern – und vor allem auch dafür, ob und in welchem Umfang der Einfluss äußerer Bedingungen überhaupt zugelassen wird. Daraus „erklären sich [...] die großen Unterschiede zwischen Familien trotz (scheinbar) identischer äußerer Bedingungen“ (BMFSFJ 2005: 17).

Bei den *personalen Ressourcen der Eltern* stehen die Persönlichkeit der Eltern, die Fähigkeiten, Problemen und Stress zu begegnen und das elterliche Wohlbefinden in engem Zusammenhang mit der Erziehung. Zum einen konnte gezeigt werden, dass mit einem gering ausgeprägtem „Ich“ der Eltern nicht nur ein niedriges elterliches Selbstvertrauen einhergeht, sondern auch unzureichendes Erziehungswissen. Auch werden eigene Erziehungskompetenzen niedriger eingeschätzt und der Umgang mit dem Kind ist durch weniger Feinfühligkeit gekennzeichnet (Cox et al. 1989; Goodnow 1988; Okagaki und Johnson-Divecha 1993).

Zudem kann Depressivität bei Müttern problematisch für Erziehungsverhalten werden, da sie weniger empfänglich für die kindlichen Bedürfnisse sind und weniger positive Gefühle empfinden (Foster, Garber und Durlak 2008; Wachs, Black und Engle 2009). Sind unzureichende Problemlöse- und Stressbewältigungskompetenzen vorhanden und ist parallel die Belastung sehr hoch, kann es zu einer Konzentrierung der Aufmerksamkeit auf das Problem kommen (Petermann und Petermann 2002; Schwarz und Silbereisen 1996). Dies führt „zu einer Intensivierung negativer Emotionen, die zu kontrollieren Eltern es oft nicht mehr gelingt“ (BMFSFJ 2005: 18), wodurch die Fähigkeit der Reflexion eigener Handlungen in Bezug auf das Kind sinkt und wenig förderliches Erziehungsverhalten wahrscheinlicher wird.

Auch das *(Un-)Wissen* der Eltern über die kindliche Entwicklung, Erziehungskonzepte und die Bewertung dieser beeinflusst das elterliche Erziehungsverhalten (BZga 2011: 23). Sind Eltern gut informiert über altersentsprechende Entwicklungsfortschritte, wie sie ihr Kind dabei unterstützen können und über unterschiedliche Erziehungspraktiken, ist es leichter, Erziehungsziele für das eigene Kind zu formulieren und das eigene Handeln danach auszurichten.

Daneben können *Eigenschaften des Kindes* auf das elterliche Verhalten wirken. Es kann ein „Kreislauf negativer Gegenseitigkeiten" (ebd.) entstehen, wenn das Kind ein schwieriges Temperament hat oder zur Unruhe oder Schreien neigt. Auch das Geschlecht des Kindes und die Attraktivität haben sich als Einflussfaktoren auf das elterliche Verhalten herauskristallisiert (Saemisch 2010: 9). Verhaltensauffälligkeiten beim Kind können das Erziehungsverhalten der Eltern dahingehend beeinflussen, dass sie sich häufiger autoritär verhalten (Bell und Chapmann 1986; Watson und Kowalski 1999).

Einen entscheidenden Einfluss hat zudem die Qualität der *Paarbeziehung*, sowohl auf die Eltern als auch auf das Kind. Liegen Konflikte in der Beziehung der Eltern vor, kann dies negative Auswirkungen auf den elterlichen Umgang mit dem Kind haben (Erel und Burmann 1995). Übertragen sich negative Emotionen aus der Paarbeziehung auf die Beziehung zwischen Eltern und Kind, kommt es zu einem „Spill-over-Effekt" (Engfer 1988; Graf 2002). Dies ist der Fall, wenn infolge von Konflikten zwischen den Eltern auch dem Kind mit Aggressivität und Strenge oder inkonsistentem Erziehungsverhalten begegnet wird (Krishnakumar und Buehler 2000). Solch ungelöste Konflikte, Streits oder Spannungen können auch *direkt* auf das Kind wirken, wodurch Probleme der Emotionsregulation oder Verhaltensauffälligkeiten entstehen (Davies et. al 2002; Hetherington 2006; Walper und Beckh 2006). Grundsätzlich führen Konflikte in der Partnerschaft zu einer Verschiebung der Aufmerksamkeit, weg vom Kind, wodurch es weniger Zuneigung erfährt und ein ungünstiges, tendenziell eher inkonsistentes und strafendes Erziehungsverhalten angewandt wird (BZgA 2011: 25).

Eng verbunden mit der Paarbeziehung ist der Einfluss der *Lebensform* der Familie auf das Elternverhalten. Insbesondere bei einer Trennung oder Scheidung kann es zu Spannungen und Konflikten zwischen den Elternteilen kommen, die nicht spurlos Erziehungsverhalten und Kind passieren. Zwar ist eine Trennung der Eltern grundsätzlich ein Risiko für die Entwicklung der Kinder (Amato 2001; Hetherington und Stanley-Hagan 1999), jedoch kann ein positives Elternverhalten schützend wirken. Darüber

hinaus stehen Alleinerziehende, meistens Mütter, häufiger vielfältigen Sorgen und Problemen gegenüber, die sich wiederum auf ihre Erziehungskompetenzen auswirken können.

Gleichfalls schützend für die Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern gilt soziale Integration: So können *soziale Netzwerke* unterstützend wirken und nicht nur das Elternverhalten, sondern auch die gesundheitliche als auch soziale Entwicklung von deprivierten Kindern verbessern (Reichle und Gloger-Tippelt 2007; Hashima und Amato 1994, Hermanns und Leu 1998). Während Eltern mit geringer sozialer Unterstützung weniger mit ihren Kindern umgehen (Crockenberg und McCluskey 1986), verhalten sich Eltern mit hoher sozialer Eingebundenheit entspannter und sicherer im Umgang mit ihren Kindern (Schneewind 2010). Allerdings sind es gerade diese Familien, die über eher kleine Netzwerke verfügen (u. a. Röhrle 1994).

Schließlich besteht die Annahme, dass mit der *Inanspruchnahme* familienbezogener, präventiver Einrichtungen bzw. Angebote und der Zufriedenheit mit diesen ein förderliches Elternverhalten einhergeht bzw. unterstützt wird. So zeigt die Evaluation von Programmen zur Elternbildung einen positiven Effekt auf die Verbesserung elterlicher Kompetenzen (Schneewind und Berkič 2007).

2.3 Wie unterscheiden sich Eltern in ihrem Erziehungsverhalten?

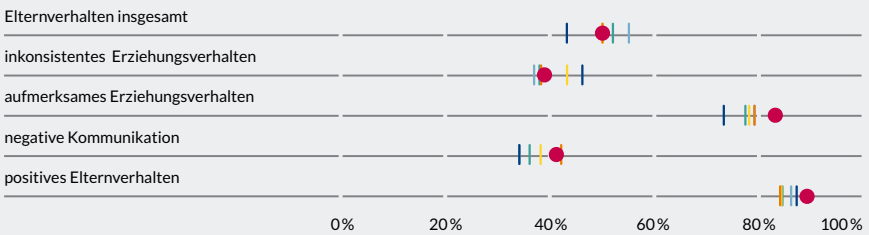
Die dargestellten Zusammenhänge lassen sich in vielerlei Hinsicht mit den Daten der Familienbefragung der Begleitforschung empirisch nachvollziehen. Die Unterschiede in den vier Dimensionen des Erziehungsverhaltens und hinsichtlich des Gesamtindexwertes werden in den nachfolgenden Abbildungen erneut getrennt für Familien in Risikolagen und für Familien in Belastungssituationen dargestellt.[4]

Betrachtet man das Elternverhalten insgesamt, haben Eltern jeder zweiten Familie im Mittel ein förderliches Elternverhalten (vgl. Abbildung 5). Mit Ausnahme der Eltern mit niedriger Qualifikation erreichen aber auch Eltern in den betrachteten Risikolagen trotz ihrer Lebenssituation im Durchschnitt ein insgesamt förderliches Elternverhalten.

4 Für alle Dimensionen wurden Signifikanzen überprüft. Bestehen signifikante Unterschiede auf mindestens zehnprozentigem Niveau, wird im Fließtext darauf verwiesen.

Dennoch zeichnet Abbildung 5 hinsichtlich der spezifischen Ausprägungen für Familien in Risikolagen ein heterogenes Bild. Während fast 90 Prozent aller Eltern ein positives Elternverhalten haben, ist dies bei Eltern mit mindestens drei Kindern, mit Migrationshintergrund oder einkommensarmen Eltern signifikant seltener der Fall. Auch verhalten sich vor allem Eltern mit niedriger Qualifikation hochsignifikant seltener (73 Prozent) als im Mittel (83 Prozent) aufmerksam gegenüber ihren Kindern, aber auch Einkommensarme und Eltern mit Migrationshintergrund tun dies signifikant seltener.

ABBILDUNG 5: **Elternverhalten von Eltern in Risikolagen**



● alle Familien | einkommensarm | Migrationshintergrund | alleinerziehend | niedrige Qualifikation | Mehrkindfamilie

Hinweis: Dargestellt werden die Anteile der Familien, deren Gesamtindexwert oberhalb der Mittelwerte der jeweiligen Dimensionen liegen.

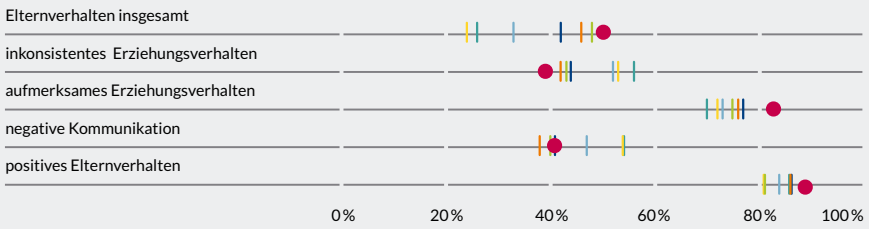
Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz“ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Parallel dazu sind einkommensarme und niedrig qualifizierte Eltern häufiger inkonsequent im Umgang mit ihren Kindern als Eltern im Durchschnitt, während Alleinerziehende und Eltern mit drei oder mehr Kindern es seltener sind. Insgesamt tritt dies als auch ein barscher Umgangston (negative Kommunikation) bei 40 Prozent aller Eltern auf, letzterer wird aber vor allem von niedrig Qualifizierten und Alleinerziehenden seltener bestätigt.

Deutlicher werden die Differenzen, wenn man das Verhalten von Familien in Belastungssituationen mit dem Verhalten aller Eltern vergleicht (Abbildung 6). Vor allem Eltern, die sich in ihrer Elternrolle unsicher fühlen, aber auch Eltern mit einer anderen Familiensprache oder mit multiplen Sorgen und Problemen zeigen signifikant seltener

ABBILDUNG 6: **Elternverhalten von Eltern in Belastungssituationen**



● alle Familien | Unsicherheit Elternrolle | dauerhafter Stress | multiple Probleme | subjektive Armut | fehlende Unterstützung | andere Familiensprache

Hinweis: Dargestellt werden die Anteile der Familien, deren Gesamtindexwert oberhalb der Mittelwerte der jeweiligen Dimensionen liegen. Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz“ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

als im Mittel ein positives Erziehungsverhalten. Auch sind vor allem unsichere und dauerhaft gestresste Eltern signifikant seltener als im Durchschnitt aufmerksam ihren Kindern gegenüber. Und während 41 Prozent aller Eltern einen negativen Umgangston gegenüber ihren Kindern haben, sind es unter gestressten und unsicheren Eltern mehr als die Hälfte (54 Prozent) und damit signifikant mehr, ebenso wie bei Eltern mit multiplen Problemen.

Ein ähnliches Bild zeichnet sich beim inkonsistenten Elternverhalten ab: Während vier von zehn aller Eltern dieses Verhalten durch die Zustimmung zu den jeweiligen Items bestätigen, ist es unter dauerhaft gestressten, unsicheren oder multipel belasteten mehr als jede/r Zweite.

Betrachtet man das Elternverhalten insgesamt, haben die Eltern in unterschiedlichen Belastungssituationen durchweg deutlich seltener ein förderliches Elternverhalten als im Mittel: Während jedes zweite befragte Elternteil ein im Mittel förderliches Verhalten für sich bestätigt, ist es nur jedes dritte Elternteil mit multiplen Sorgen und Problemen und nur etwa jedes vierte der gestressten und unsicheren Elternteile.

Eine statistische Überprüfung der Stärke und Signifikanz der graphisch dargestellten bivariaten Zusammenhänge (vgl. hierzu Tabelle 6 im Anhang) ergibt für Familien in

Risikolagen, dass Eltern aus einkommensarmen Familien, aus Familien mit Migrationshintergrund und mit mehr als drei Kindern signifikant seltener ein positives als auch aufmerksames Elternverhalten haben. Eltern aus Familien mit niedriger Qualifikation zählen ebenso seltener zu Monitoring-Eltern und erziehen ihre Kinder häufiger inkonsistent. Ob Eltern alleinerziehend sind oder nicht, steht hingegen in keinem signifikanten Zusammenhang mit dem Elternverhalten.

Blickt man auf das Elternverhalten im Zusammenhang mit familiären Belastungen, weisen dauerhaft gestresste oder unsichere Eltern ein weniger positives bzw. aufmerksames Verhalten gegenüber ihrem Kind auf, während eine negative Kommunikationsweise und Inkonsistenz stärker ausgeprägt sind. Aber auch multiple Probleme und Sorgen oder das subjektive Empfinden von Armut scheinen einen nachweislich negativen Effekt auf das Elternverhalten insgesamt zu haben.

Multiple Analysen

Welche Bedingungen führen nun am ehesten zu einem eher ungünstigen Elternverhalten? Dies lässt sich mit Logistischen Regressionsanalysen betrachten, einem multivariaten statistischen Verfahren, das den jeweils eigenständigen Einfluss einzelner Merkmale unter mehreren Merkmalen (Risikolagen und Belastungssituationen) empirisch überprüft (vgl. Tabelle 4).

Die Analysen zeigen, dass mit Ausnahme eines niedrigen Bildungsniveaus nicht die Risikolagen bzw. die Familienform an sich das Elternverhalten determinieren. Vielmehr sind es die mit der Familienform einhergehenden, subjektiv empfundenen Belastungen und vor allem die Unsicherheit in der Elternrolle, multiple Sorgen und Probleme und subjektive Armut. Liegen diese Belastungen vor, ist das Elternverhalten signifikant seltener förderlich. Dass die Belastungen das Elternverhalten stärker beeinflussen als die Risikolagen an sich wird auch daran erkennbar, dass die Regressionskoeffizienten der in den Analysen aufgenommen Risikolagen (Familienformen) bis auf die Qualifikation in beiden Modellen weder einen höheren Wert annehmen noch signifikant sind. Lediglich niedrig qualifizierte Eltern haben ein *signifikant schlechteres* Elternverhalten, welches unabhängig von den subjektiv empfundenen Belastungen besteht. Anders verhält es sich wiederum bei Alleinerziehenden: Diese haben ein *signifikant besseres* Elternverhalten (r = 0,7), wenn keine der angeführten weiteren Belastungen vorliegen.

TABELLE 4: **Chance eines positiven Elternverhaltens**

Variable	Modell 1 RegKoeff. (ß)	Modell 1 Signifikanz	Modell 2 RegKoeff. (ß)	Modell 2 Signifikanz
Migrationshintergrund	0,2		0,3	
niedrig Qualifiziert	– 0,7	**	– 0,7	*
Mehrkindfamilie				
einkommensarm			0,3	
alleinerziehend	0,3		0,7	*
Sprachprobleme			– 0,2	
subjektive Armut			– 0,5	*
multiple Sorgen und Probleme			– 0,7	**
Unsicherheit Elternkompetenz			– 1,3	***
fehlende Unterstützung			– 0,1	
dauerhafter Stress			– 0,3	

Logistische Regression: Abhängige Variable ist der Gesamtindexwert des Elternverhaltens mit den Ausprägungen „wenig förderliches Elternverhalten“ (Wertebereich 0 bis 13) und „förderliches Elternverhalten“ (Wertebereich 18 bis 24)
Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz“ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

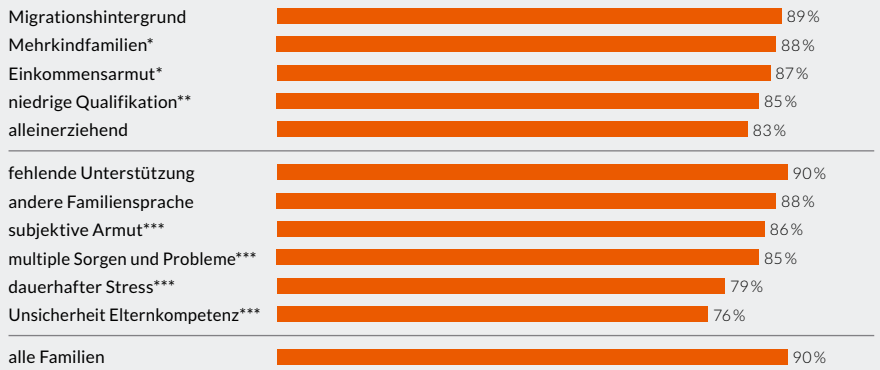
Insgesamt können mit den angeführten Risikolagen und Belastungssituationen 14 Prozent der Variation des Elternverhaltens erklärt werden.

2.4 Eltern-Kind-Beziehung und gemeinsame Zeit

Die Ergebnisse der Befragung belegen zudem, dass mit einem insgesamt positiven als auch mit einem aufmerksamen Elternverhalten eine im Durchschnitt signifikant bessere Bewertung der Beziehung zum Kind einhergeht (r = 0,29*** bzw. r = 0,21***), während die Einschätzung vor allem dann signifikant schlechter ausfällt, wenn das Elternverhalten durch Inkonsistenz gekennzeichnet ist (r = – 0,12***).

Neben der Betrachtung des Elternverhaltens als Ausdruck der Qualität der Beziehung zwischen Eltern und Kind wird daher zusätzlich die elterliche Einschätzung dieser und

ABBILDUNG 7: **„Die Beziehung zu meinem Kind ist gut“**



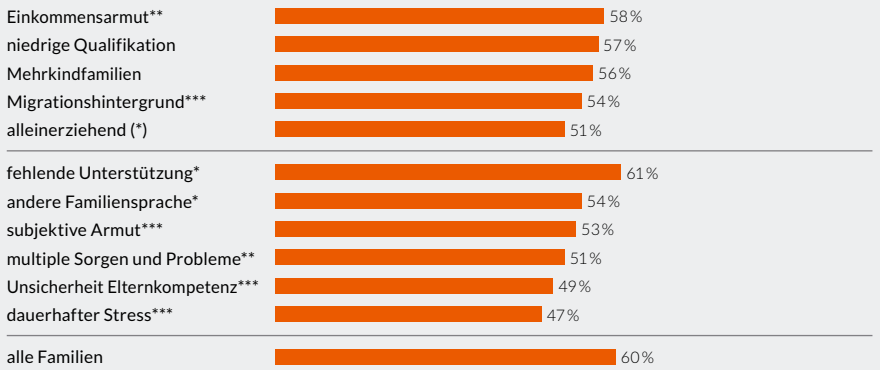
Hinweis: Signifikante Unterschiede bei ***auf 0,1 %-Niveau; bei ** auf 1 %-Niveau und * auf 5 %-Niveau.
Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz“ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

der zeitliche Umfang, in dem Eltern ihrem Kind die volle Aufmerksamkeit widmen, in den Fokus gerückt (Abbildung 7 und Abbildung 8).

Betrachtet man die Einschätzungen aller Eltern, so fällt zunächst positiv auf, dass auf die Aussage „Die Beziehung zu meinem Kind ist gut“ die Antwortmöglichkeiten „trifft eher nicht zu“ bzw. „trifft überhaupt nicht zu“ von keinem Elternteil angegeben wurden. Stattdessen bestätigen neun von zehn aller Eltern die Beziehung zu ihrem Kind als gut, knapp acht Prozent schätzen sie als „eher“ gut ein und weniger als ein Prozent ist unentschlossen. Allerdings ist der Anteil der Eltern, die der Aussage voll und ganz zustimmen, unter Eltern in Risikolagen geringer, insbesondere unter Alleinerziehenden. In dieser Gruppe stimmen 85 Prozent voll zu, während 13 Prozent die Aussage „eher“ bestätigen. Sind Eltern subjektiv belastet, sinkt die Zustimmung noch deutlicher. So sind es „nur“ 79 Prozent der dauerhaft gestressten Eltern und damit signifikant weniger, die eine positive Beziehung voll bestätigen, und nur 76 Prozent der unsicheren Eltern. Auch subjektiv arme Eltern bzw. mit multiplen Sorgen und Problemen bewerten die Beziehung signifikant seltener positiv.

ABBILDUNG 8: **„Wie oft verbringen Sie Zeit mit Ihrem Kind, in der es Ihre volle Aufmerksamkeit hat?“**



Hinweis: Signifikante Unterschiede bei ***auf 0,1 %-Niveau; bei ** auf 1 %-Niveau, * auf 5 %-Niveau und (*) auf 10 %-Niveau.
Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz“ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Eng mit der Beziehung zwischen Eltern und Kindern verknüpft ist der Umfang der Zeit, die Eltern gemeinsam mit dem Kind verbringen und in der es ihre volle Aufmerksamkeit erhält. Auch in diesen Punkt unterscheiden sich Familien deutlich (Abbildung 8). Während im Durchschnitt 60 Prozent aller Familien angeben, sich mehrmals täglich ihrem Kind intensiv zuzuwenden, bestätigen dies unter den benachteiligten Familien nur Familien mit fehlender Unterstützung (61 Prozent). Alle anderen bewegen sich zum Teil deutlich unterhalb des Mittels. Unter Familien in Risikolagen sind dies insbesondere Alleinerziehende (51 Prozent), unter Familien in Belastungssituationen neben Familien mit einer multiplen Problemlage (ebenfalls 51 Prozent) auch unsichere (49 Prozent) und dauerhaft gestresste (47 Prozent) Eltern.

Abschließend werden in diesem Zusammenhang Aktivitäten betrachtet, die Eltern mit ihren Kindern unternehmen. Zu insgesamt 13 Freizeitaktivitäten konnten Eltern angeben, wie häufig sie diese täglich, mehrmals in der Woche, einmal wöchentlich oder seltener bzw. überhaupt nicht mit ihren Kindern unternehmen. Die nachfolgende

Tabelle 5 zeigt auf, wie viele gemeinsame Aktivitäten im Durchschnitt mit welcher Frequenz durchgeführt werden.

Im Mittel unternehmen Eltern insgesamt 8,6 Aktivitäten täglich bzw. mehrfach in der Woche mit ihren Kindern. Nur durchschnittlich 7,8 bzw. acht und damit signifikant weniger Aktivitäten unternehmen Eltern mit multiplen Sorgen und Problemen, unsichere Eltern bzw. dauerhaft gestresste Eltern. Aber auch subjektiv arme (8,3 Aktivitäten) und Eltern mit mehr als zwei Kindern (8,2 Aktivitäten) unternehmen im Schnitt signifikant weniger regelmäßig Aktivitäten gemeinsam mit ihren Kindern.

TABELLE 5: **Anzahl gemeinsam mit dem Kind durchgeführter Aktivitäten**

	täglich / mehrmals die Woche	leider gar nicht
Risikolagen		
niedrige Qualifikation	8,6	0,6***
Mehrkindfamilie	8,2**	0,4***
Migrationshintergrund	8,5	0,5***
Einkommensarmut	8,8	0,4***
alleinerziehend	8,6	0,3
subjektive Belastungen		
Sprachprobleme	8,3	0,5***
subjektive Armut	8,3**	0,5***
fehlende Unterstützung	8,5	0,5***
multiple Probleme	8,0***	0,4**
Unsicherheit Elternkompetenz	8,0***	0,4**
Stress	7,8***	0,5***
alle Familien	**8,6**	**0,3**

Signifikante Mittelwertunterschiede (t-Test) bei ***auf 0,1 %-Niveau; bei ** auf 1 %-Niveau und * auf 5 %-Niveau.
Hinweis: Durchschnittliche Zahl von 13 Freizeitaktivitäten je Familie, die täglich oder mehrmals die Woche erfolgen.
Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz“ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Signifikant häufiger als Familien ohne Risikolage oder Belastungen geben bis auf Alleinerziehende sowohl Familien in Risikolagen als auch unter Belastungen bei signifikant mehr Aktivitäten an, diese leider gar nicht mit ihren Kindern gemeinsam zu unternehmen.

2.5 Zwischenfazit

Es wird deutlich, dass Eltern sich in ihren elterlichen Fähigkeiten erheblich voneinander unterscheiden. Befinden sich Familien in einer Risikolage, sind es vor allem das Qualifikationsniveau und die finanzielle Lage, die das Elternverhalten vergleichsweise deutlich determinieren. Auffälliger sind jedoch die Unterschiede im Elternverhalten unter Familien mit subjektiv empfundenen Belastungen. Hier sind es sowohl Familien mit multiplen Sorgen und Problemen, dauerhaftem Stress und Unsicherheit im Umgang mit den Kindern, die ein weniger förderliches Elternverhalten haben. Es kann demnach festgehalten werden, dass es neben einer geringen Bildung vor allem die subjektiven Belastungen sind, die die Elternkompetenzen beeinträchtigen.

Um Ansatzpunkte für die Unterstützung solcher Familien aufzuzeigen, wird nachfolgend die Fragestellung noch einmal spezifiziert: Gibt es auch Eltern, die trotz bestehender Risiken und Belastungen kompetente Eltern sind, d. h. ein förderliches Elternverhalten zeigen?

3 Wann handeln Eltern kompetent

Wie in Kapitel 2 gezeigt werden konnte, sind es vor allem subjektiv empfundene Belastungen, die Familien im Umgang mit ihren Kindern voneinander unterscheiden, weniger die Familienform oder spezielle soziale Risikolagen an sich. Es zeigte sich aber auch, dass die Gruppe der benachteiligten, belasteten Familien sehr heterogen ist: Mit einer Gruppenzugehörigkeit geht zwar im Durchschnitt häufiger, nicht aber automatisch ein weniger förderliches Elternverhalten einher. Daher stellt sich im Folgenden die Frage, wann Eltern auch unter weniger günstigen Bedingungen ein förderliches Elternverhalten haben und ob sich Zusammenhänge hinsichtlich der Informiertheit über präventive Angebote und deren Inanspruchnahme zeigen.

Für diese Analysen werden im Folgenden explizit niedrig qualifizierte Eltern sowie Eltern mit multiplen Sorgen und Problemen betrachtet, da diese – wie belegt wurde – ein besonders hohes Risiko für ein weniger förderliches Elternverhalten tragen (siehe Tabelle 4). Innerhalb der beiden Familiengruppen werden diejenigen Eltern mit förderlichem mit denjenigen mit weniger förderlichem Elternverhalten hinsichtlich verschiedener Dimensionen ihrer Lebensbedingungen und der Inanspruchnahme von Angeboten verglichen und signifikante Unterschiede dargestellt.[5] Da lediglich Daten für einen Untersuchungszeitpunkt vorliegen, kann allerdings nicht abschließend geklärt werden, ob hier kausale Mechanismen vorliegen, und wenn ja, in welche Richtung.

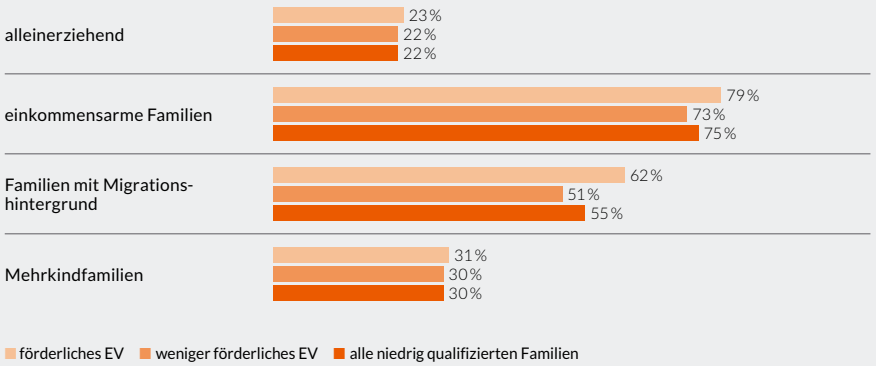
5 Im Rahmen der Analysen zeigten sich für Familien mit multiplen Sorgen und Problemen nicht für alle Dimensionen statistisch signifikante und damit valide Ergebnisse, sodass in den Darstellungen der Schwerpunkt auf Familien mit niedriger Qualifikation liegt.

3.1 Risikolagen und Belastungssituationen

Geht man davon aus, dass sich negative Lebensbedingungen negativ auf das Elternverhalten auswirken, lässt sich vor dem Hintergrund der bisherigen Ergebnisse vermuten, dass für niedrig qualifizierte Eltern bzw. Eltern mit multiplen Sorgen und Problemen jede weitere Risikolage bzw. Belastung die Wahrscheinlichkeit eines eher weniger förderlichen Elternverhaltens erhöht. Betrachtet man niedrig qualifizierte Eltern und ihr Elternverhalten im Zusammenhang mit weiteren Risikolagen, sind jedoch keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich ihres elterlichen Verhaltens feststellbar (vgl. Abbildung 9). Auch multiple Risikolagen gehen danach nicht grundsätzlich mit wenig förderlichem Elternverhalten einher.

Es ist jedoch anzunehmen, dass Probleme auch durch besondere Umstände während der Schwangerschaft oder bei der Geburt auftreten können. Dabei wird die Hypothese zugrunde gelegt, dass zum einen Schwierigkeiten in der Schwangerschaft oder während der Geburt Eltern verunsichern können oder umgekehrt wenig förderliches Verhalten bereits im Vorfeld der Geburt zu erkennen ist und zu entsprechenden Belastungen beiträgt. Diese Annahme kann bestätigt werden (vgl. Abbildung 10).

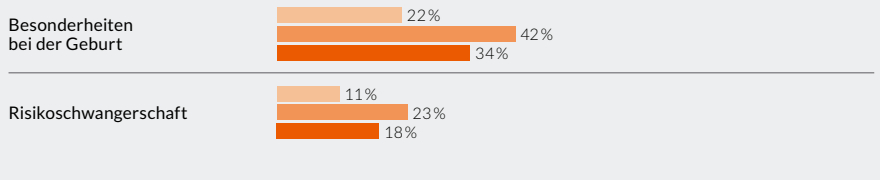
ABBILDUNG 9: **Niedrige Qualifikation und weitere Risikolagen**



Hinweis: Betrachtet werden die Familien, die das Vorhandensein der einzelnen Dimensionen bestätigen.
Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz“ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

ABBILDUNG 10: **Niedrige Qualifikation und Besonderheiten bei Schwangerschaft und Geburt**



Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz" 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

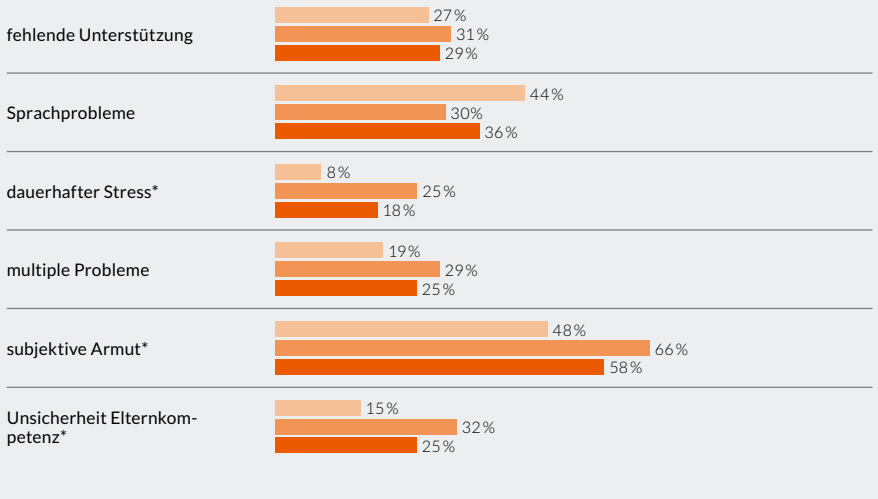
© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

So zeichnet sich der erste auffällige Unterschied zwischen den Eltern mit förderlichem oder weniger förderlichem Elternverhalten offenbar bereits in der Schwangerschaft ab. Während bei fast jeder vierten niedrig qualifizierten Familie mit wenig förderlichem Erziehungsverhalten eine Risikoschwangerschaft vorlag, waren es in der Gruppe der Eltern mit förderlichem Elternverhalten nur elf Prozent. Dass Besonderheiten während der Geburt auftraten, war ebenfalls signifikant seltener in der Gruppe der Eltern mit förderlichem Elternverhalten der Fall (22 Prozent).

Ebenfalls deutlich fallen die Unterschiede hinsichtlich (weiterer) subjektiver Belastungssituationen in den Familien aus (vgl. Abbildung 11): Niedrig Qualifizierte mit förderlichem Elternverhalten sind signifikant seltener in ihrer Elternrolle unsicher, nehmen sich seltener selber als arm wahr und sind seltener permanentem Stress ausgesetzt.

Betrachtet man zudem – ganz unabhängig von speziellen subjektiven Belastungen – die Zufriedenheit der Eltern mit ihrem Privatleben sowie ihre allgemeine Lebenszufriedenheit, fällt ebenfalls auf, dass niedrig qualifizierte Eltern mit förderlichem Elternverhalten nicht nur signifikant häufiger mit ihrem Privatleben (Abbildung 12), sondern auch mit ihrem Leben insgesamt (Abbildung 13) häufiger sehr bzw. eher zufrieden sind als niedrig qualifizierte mit weniger förderlichem Elternverhalten. Dies belegt noch einmal die besondere Rolle der subjektiven Wahrnehmung der Lebenssituation bei der Alltagsbewältigung und für das Elternverhalten, die bereits in den vorangegangenen Analysen aufgezeigt wurde.

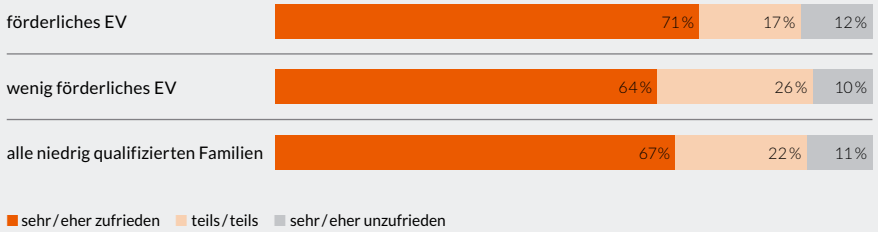
ABBILDUNG 11: **Niedrige Qualifikation und weitere Belastungssituationen**



Hinweis: Betrachtet werden die Familien, die das Vorhandensein der einzelnen Dimensionen bestätigen. Signifikante Unterschiede sind mit * gekennzeichnet. Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz" 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

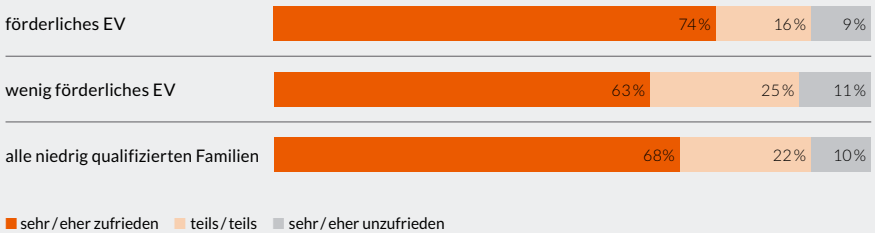
ABBILDUNG 12: **Niedrig Qualifiziert: Zufriedenheit mit dem Privatleben**



Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz" 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

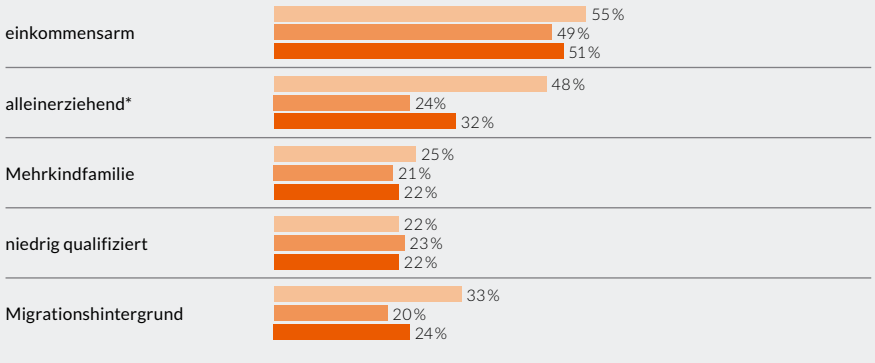
ABBILDUNG 13: **Niedrig Qualifiziert: Allgemeine Lebenszufriedenheit**



Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz" 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

ABBILDUNG 14: **Multiple Probleme und weitere Risikolagen**

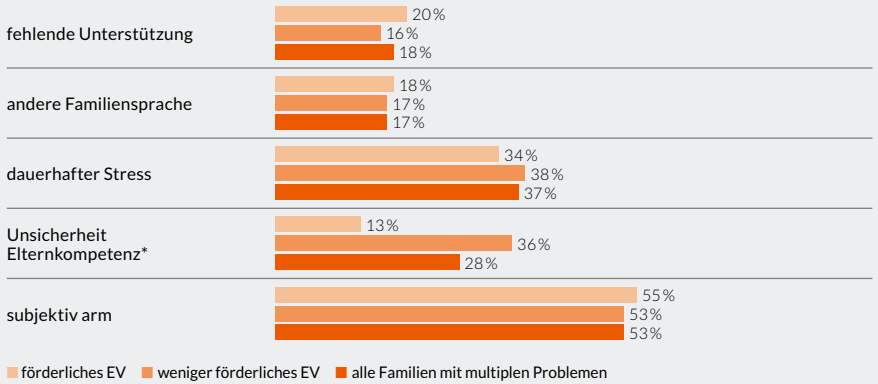


Hinweis: Betrachtet werden die Familien, die das Vorhandensein der einzelnen Dimensionen bestätigen. Signifikante Unterschiede sind mit „*" gekennzeichnet. Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz" 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Blickt man auf Eltern mit multiplen Sorgen und Problemen, fallen die Unterschiede weniger deutlich aus. Dennoch ist zu erkennen, dass diejenigen mit förderlichem Elternverhalten signifikant häufiger alleinerziehend sind (Abbildung 14). Auch fühlen sie sich signifikant seltener unsicher in ihrer Rolle als Eltern (Abbildung 15). Andere Dimensionen lassen keine signifikanten Effekte erkennen.

ABBILDUNG 15: **Multiple Probleme und weitere Belastungssituationen**



Hinweis: Betrachtet werden die Familien, die das Vorhandensein der einzelnen Dimensionen bestätigen. Signifikante Unterschiede sind mit „*" gekennzeichnet. Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz" 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

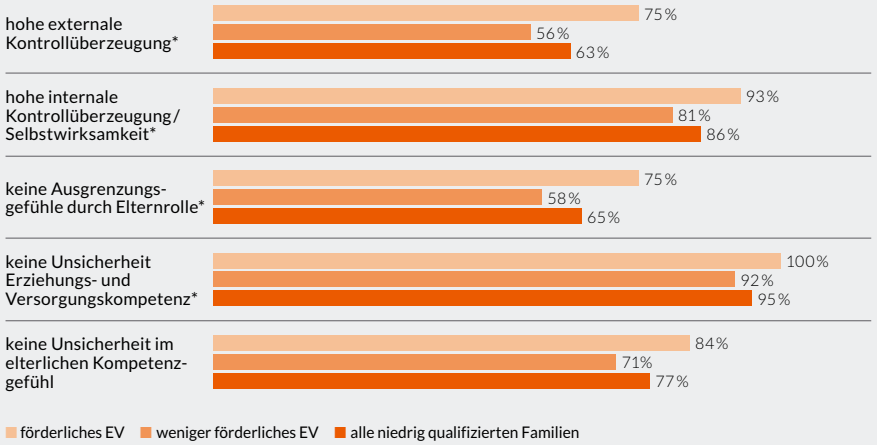
© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

3.2 Handlungsbezogene Kompetenzen

Elterliche Fähigkeiten, die sich auf das Handeln beziehen, sind die Voraussetzung für die Umsetzung von Erziehungsabsichten. Darüber hinaus wirken sie – wie in der ersten Projektphase herausgearbeitet wurde – als Transmitter bzw. Schnittstelle für die Nutzung familienbezogener präventiver Angebote (vgl. Franzke und Schultz 2016: 62 ff.). Daher wird an dieser Stelle angenommen, dass Eltern mit ausgeprägten Handlungskompetenzen eher in der Lage sind, ihr Wissen über Erziehung in Handlungen umzusetzen und damit ein eher förderliches Elternverhalten haben. Diese Vermutung kann anhand der Daten empirisch bestätigt werden (vgl. Abbildung 16): Nicht nur unter niedrig qualifizierte, sondern auch unter Eltern mit multiplen Sorgen und Problemen weisen Eltern mit förderlichem Elternverhalten durchweg häufiger stärker ausgeprägte handlungsbezogene Kompetenzen auf als im Durchschnitt sowie in der Vergleichsgruppe.

So haben niedrig qualifizierte Eltern mit förderlichem Elternverhalten eine signifikant stärker ausgeprägte internale (Selbstwirksamkeit) als auch externale Kontrollüberzeugung

ABBILDUNG 16: **Niedrige Qualifikation und handlungsbezogene Kompetenzen**



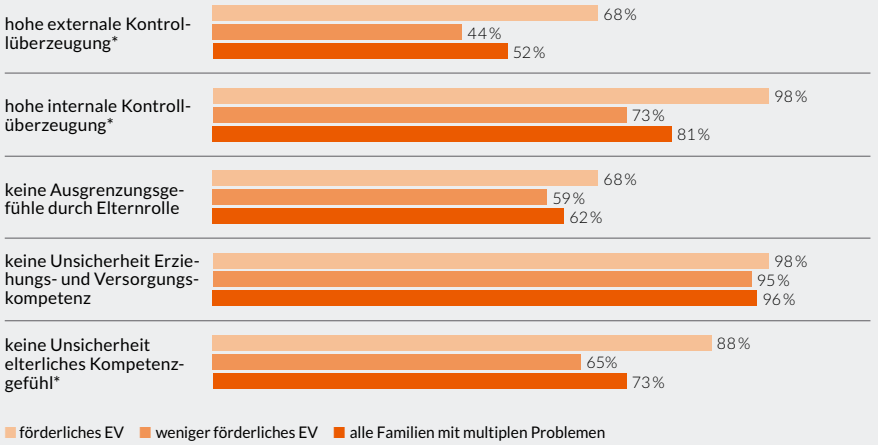
Hinweis: Betrachtet werden die Familien, die das Vorhandensein der einzelnen Dimensionen bestätigen. Signifikante Unterschiede sind mit „*" gekennzeichnet. Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz" 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

(Vertrauen in die Umwelt). Während im Mittel 63 Prozent aller niedrig qualifizierten Eltern eine hohe externale Kontrollüberzeugung, also das Ausmaß, in dem das eigene Handeln als beeinflussbar erlebt wird (Franzke und Schultz 2016: 63), bestätigen, sind es unter denjenigen mit förderlichem Elternverhalten sogar drei von vier Eltern. Im Vergleich hierzu haben nur 56 Prozent der niedrig Qualifizierten mit wenig förderlichem Elternverhalten eine hoch ausgeprägte externale Kontrollüberzeugung. Ist die Ausprägung der internalen Kontrollüberzeugung unter niedrig qualifizierten mit 86 Prozent insgesamt hoch, liegt sie bei niedrig Qualifizierten mit förderlichem Elternverhalten mit 93 Prozent noch etwas darüber, während für „nur" 81 Prozent derjenigen mit weniger förderlichem Elternverhalten ein hohes Selbstwirksamkeitsgefühl bestätigt werden kann.

Nicht ausgegrenzt durch die Rolle als Eltern fühlen sich zwei von drei aller niedrig qualifizierten Eltern, während es drei von vier niedrig Qualifizierten mit förderlichem Elternverhalten sind. Schließlich bestätigen auch alle niedrig qualifizierten Eltern mit förderlichem Elternverhalten, sich nicht in ihrer Erziehungs- als auch Versorgungs-

ABBILDUNG 17: **Multiple Probleme und handlungsbezogene Kompetenzen**



Hinweis: Betrachtet werden die Familien, die das Vorhandensein der einzelnen Dimensionen bestätigen. Signifikante Unterschiede sind mit „*" gekennzeichnet. Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz" 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

kompetenz unsicher zu fühlen, und damit signifikant häufiger als niedrig qualifizierte mit wenig förderlichem Elternverhalten.

Betrachtet man die handlungsbezogenen Kompetenzen von Eltern mit multiplen Problemen (Abbildung 17), zeigen sich auch hier zum Teil deutliche Differenzen zwischen denjenigen mit förderlichen und weniger förderlichem Elternverhalten. Während 81 Prozent aller Eltern mit multiplen Problemen eine hohe Selbstwirksamkeit empfinden, sind es fast alle unter denjenigen mit förderlichem Elternverhalten, allerdings nur knapp drei von vier derjenigen mit weniger förderlichem Elternverhalten. Gleichsam ist das Vertrauen in die Umwelt (externale Kontrollüberzeugung) nur bei jeder zweiten Familie mit multiplen Problemen hoch ausgeprägt, unter denjenigen mit weniger förderlichem Elternverhalten noch seltener (44 Prozent). Von den Eltern mit multiplen Problemen und förderlichem Elternverhalten bestätigen hingegen mehr als zwei Drittel eine hohe externale Kontrollüberzeugung. Darüber hinaus empfinden auch 88 Prozent dieser Gruppe keine Unsicherheit in ihrer Elternrolle, unter denjenigen mit weniger förderlichem Elternverhalten sind es hingegen nur zwei von drei Eltern.

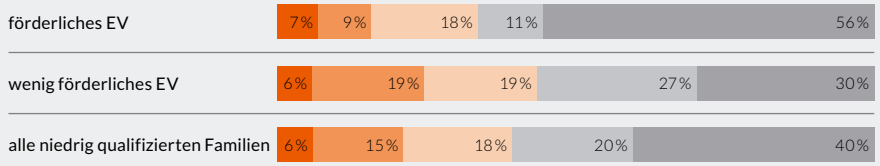
3.3 Kontakte und soziale Vernetzung

Die bereits in Abbildung 16 dargestellte hohe Ausprägung des Ausgrenzungsgefühls durch die Elternrolle in der Gruppe der niedrig qualifizierten Eltern mit einem weniger förderlichen Elternverhalten zeigt sich auch in der Bewertung der Aussage „Seit ich Mutter / Vater bin, ist es schwierig für mich, neue Kontakte zu knüpfen“: Erwartungsgemäß lehnen niedrig qualifizierte Eltern mit einem weniger förderlichen Elternverhalten diese Aussage deutlich seltener ab als ebenfalls niedrig qualifizierte Eltern mit eher günstigen Erziehungsverhalten. Letztere haben daher weniger Probleme, neue Kontakte zu knüpfen, und können vermutlich auf ein größeres soziales Netzwerk zurückgreifen als die Gruppe der Eltern mit weniger förderlichen Elternverhalten.

Damit stimmt auch die Bewertung der Aussage zu kleinräumigen, nachbarschaftlichen Kontakten überein: Während im Durchschnitt jede vierte niedrig qualifizierte Familie der Aussage zustimmt, sind es nur elf Prozent der niedrig qualifizierten Familien mit förderlichem Elternverhalten. Gleichzeitig bestätigt jede dritte niedrig qualifizierte Familie mit wenig förderlichem Elternverhalten, kaum Beziehungen zu den Nachbarn aufbauen zu können.

Gemeinsam mit den Ergebnissen aus Abbildung 18 ergibt sich, dass niedrig qualifizierte Eltern mit weniger förderlichem Verhalten im Zuge ihrer Elternschaft sowohl grundsätzlich Schwierigkeiten haben, neue Kontakte aufzubauen, als auch explizit im

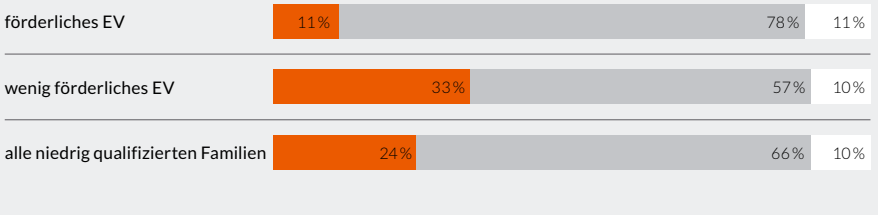
ABBILDUNG 18: **Niedrige Qualifikation: „Seit ich Mutter / Vater bin, ist es schwierig für mich, neue Kontakte zu knüpfen“**



Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz“ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

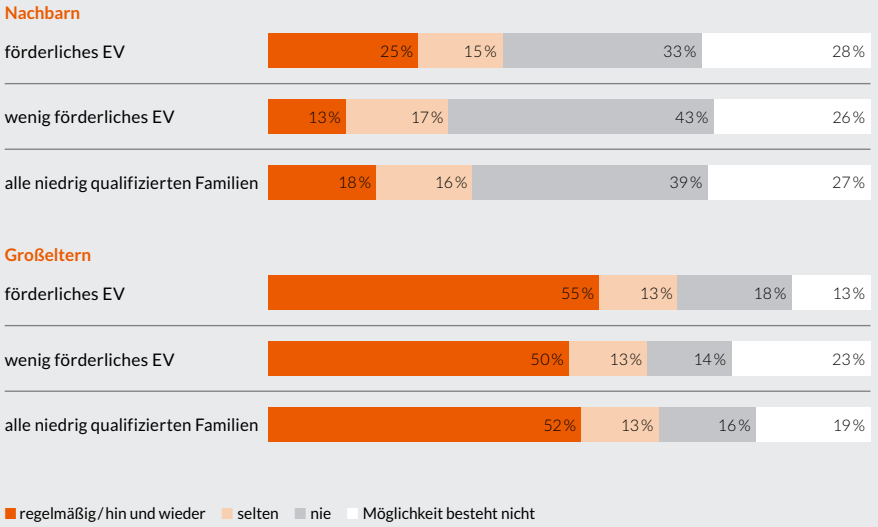
ABBILDUNG 19: **Niedrige Qualifikation: „Es ergeben sich kaum Beziehungen / Kontakte zur Nachbarschaft“**



Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz“ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

ABBILDUNG 20: **Niedrige Qualifikation: Unterstützung durch Großeltern und Nachbarn**



Hinweis: Keine signifikanten Unterschiede nachweisbar.
Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz“ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

direkten Wohnumfeld keinen Anschluss zu Nachbarn finden und dort auch seltener Unterstützung erfahren (Abbildung 20).

Aber auch auf Unterstützung aus dem familiären Umfeld können die niedrig qualifizierten Familien aus der Befragung (wenn auch nicht signifikant) seltener bauen, wie Abbildung 20 zeigt: Zwar gibt jede zweite der niedrig qualifizierten Familien an, mindestens ab und zu Unterstützung durch die Großeltern zu erhalten. Darin unterscheiden sich niedrig qualifizierte Eltern mit förderlichem Erziehungsverhalten und mit wenig förderlichem Elternverhalten nur geringfügig. Allerdings besteht bei fast einem Viertel derjenigen mit weniger förderlichem Elternverhalten diese Möglichkeit nicht, während dies in der Vergleichsgruppe nur 13 Prozent bestätigen.

In der Zusammenschau lassen sich für niedrig qualifizierte Eltern mit wenig förderlichem Elternverhalten zum einen Schwierigkeiten in der Kontaktaufnahme feststellen, insbesondere innerhalb der Nachbarschaft. Darüber hinaus bestätigen diese Familien, seltener sowohl nachbarschaftliche als auch familiäre Unterstützung zu erhalten.

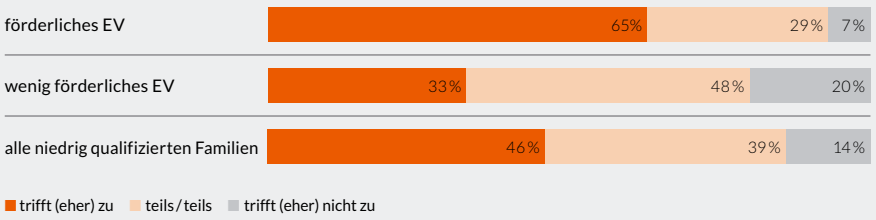
Wodurch diese Probleme bedingt sind, kann hier nur spekuliert werden: Möglicherweise sind die Familien durch ihre Elternrolle so intensiv eingebunden, dass keine Möglichkeiten zur Knüpfung von Kontakten bestehen. Andererseits leben niedrig qualifizierte häufiger in benachteiligten Teilen der Stadt, die nicht selten durch anonyme Nachbarschaften beherrscht werden. Oder es fehlen niedrigschwellige Angebote in der Nachbarschaft, die das Gemeinschaftsgefühl im Quartier stärken und soziale Kontakte ermöglichen und fördern.

Dies kann dahingehend problematisch sein, als dass soziale Netzwerke vor belastenden Lebensbedingungen schützend wirken können. Somit sind es insbesondere bereits belastete Familien, die mit weniger Schutzfaktoren ausgestattet als andere und damit „ungepuffert“ mit ihren negativen Lebensbedingungen konfrontiert sind.

3.4 Vereinbarkeit von Familie und Berufsleben

Eine weitere Bedingung, die sich auf das Elternverhalten auswirken kann, ist die Vereinbarkeit von Familien- und Berufsleben. Gelingt diese nur mit großer Anstrengung und ist sie mit viel Stress verbunden, kann das Elternverhalten negativ beeinflusst werden.

ABBILDUNG 21: **Niedrige Qualifikation: „Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie gelingt mir gut“**



Hinweis: Nur erwerbstätige Familien. Dargestellt werden nur signifikante Unterschiede.
Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz“ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Diese Vermutung kann insbesondere für niedrig qualifizierte Eltern mit wenig förderlichem Elternverhalten bestätigt werden: Während im Mittel fast jede zweite der betrachteten Familien eine gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf bestätigt, sind es unter denjenigen mit förderlichen Elternverhalten mit 65 Prozent nicht nur überdurchschnittlich viele, sondern auch doppelt so viele wie in der Vergleichsgruppe derjenigen mit weniger förderlichem Elternverhalten (33 Prozent). In dieser Gruppe bemängelt hingegen jede fünfte Familie eine weniger gute Vereinbarkeit von Familien- und Berufsleben, was vermutlich den Umgang mit den Kindern beeinflusst.

3.5 Informiertheit und Inanspruchnahme

Wie erwähnt, beschreiben die betrachteten handlungsbezogenen Kompetenzen die Handlungsfähigkeit der Eltern. Diese ist unter Eltern mit förderlichem Elternverhalten sowohl bei niedrig Qualifizierten als auch bei Eltern mit multiplen Problemen und Sorgen zum Teil signifikant höher ausgeprägt. Da diese Eltern sowohl mehr Vertrauen in ihre eigenen Handlungsfähigkeiten als auch in ihre Kompetenzen als Eltern haben, ist davon auszugehen, dass sie bei Fragen oder Problemen zur Kindesentwicklung selbst aktiv werden und sich professionellen Rat und Unterstützung suchen.[6]

6 Es werden diesbezüglich nur die Informationswege und Nutzungsarten angeführt, für die sich signifikante Unterschiede zwischen Eltern mit und ohne förderliches Elternverhalten erkennen lassen.

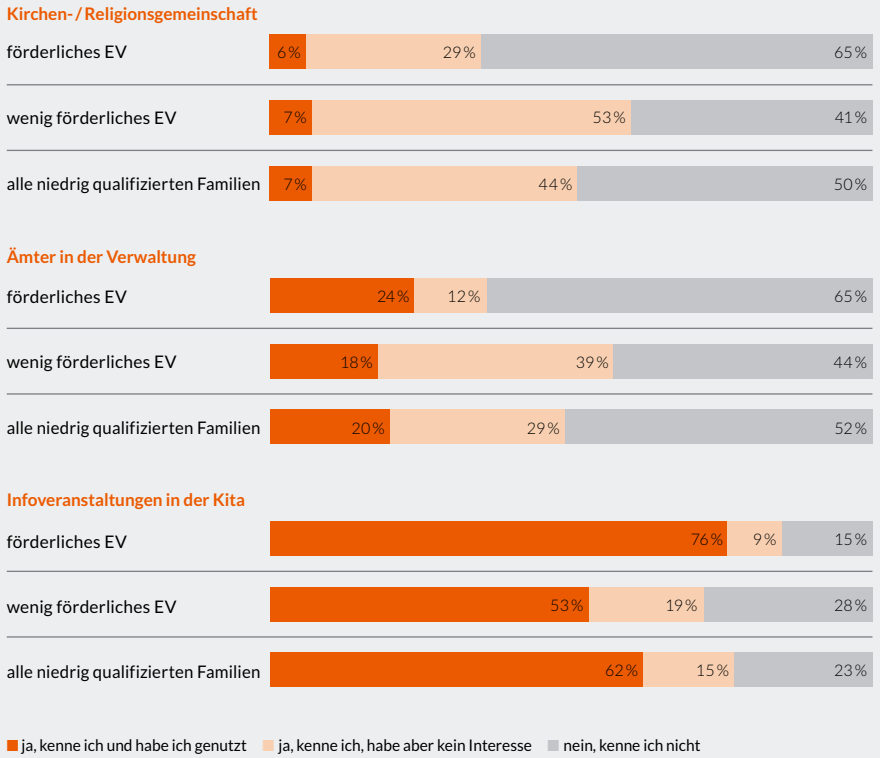
Und in der Tat geben niedrig qualifizierte Eltern mit förderlichem Elternverhalten bei den drei in Abbildung 22 angeführten Informationsmöglichkeiten bei Fragen zur kindlichen Entwicklung häufiger als die Vergleichsgruppe der Eltern mit weniger förderlichem Elternverhalten an, die unterschiedlichen Möglichkeiten sowohl zu kennen als auch genutzt zu haben. So werden Informationsveranstaltungen in der Kita von drei Viertel der Eltern mit förderlichem Erziehungsverhalten aufgesucht, während es unter Eltern mit weniger förderlichem Elternverhalten nur knapp die Hälfte tut. Diese Gruppe bestätigt hingegen bei allen hier dargestellten Möglichkeiten deutlich häufiger als die Vergleichsgruppe bzw. häufiger als im Mittel, diese zwar zu kennen, aber nicht zu nutzen.

Auffällig sind auch die hohen Anteile an allen niedrig qualifizierten Eltern, die nicht hinreichend darüber informiert sind, wo Informationen zu erhalten sind. Während „nur“ etwa eine von vier Familien Infoveranstaltungen in der Kita nicht kennt, sind bei der Hälfte Ämter in der Stadtverwaltung als auch Kirchen- / Religionsgemeinschaften nicht als Informationsmöglichkeit bekannt, vor allem unter niedrig qualifizierte Eltern mit förderlichem Elternverhalten.

Es wird deutlich, dass sich niedrig qualifizierte Eltern in der Nutzung von Informationsmöglichkeiten sehr unterscheiden und nicht jede Möglichkeit für alle gleichermaßen attraktiv ist. So kennen niedrig Qualifizierte mit weniger förderlichem Elternverhalten nicht grundsätzlich weniger Möglichkeiten, sich zu informieren. Sie nutzen diese aber häufig nicht, da kein Interesse besteht. Möglicherweise ist dies aber auch ein Hinweis auf andere Zugangshürden, bspw. Angst vor negativen Konsequenzen bei Nachfragen zur Kindesentwicklung in der Kita oder Ämtern.

Wie sich niedrig Qualifizierte über familienspezifische Angebote an ihrem Wohnort insgesamt informiert fühlen, zeigt Abbildung 23. Während sich im Mittel 28 Prozent der niedrig qualifizierten Familien (eher) gut informiert fühlen, sind es unter denjenigen mit wenig förderlichen Elternverhalten nur 18 Prozent. Gleichzeitig bestätigen 40 Prozent und damit mehr als zweimal so viele niedrig qualifizierte Eltern mit förderlichem Elternverhalten, sich (eher) gut informiert zu fühlen. Auch hier wird erkennbar, dass familienbezogene Informationen über Angebote am Wohnort nicht alle Familien gleichermaßen erreichen und dass über alternative bzw. weitere Informationskanäle nachgedacht werden muss.

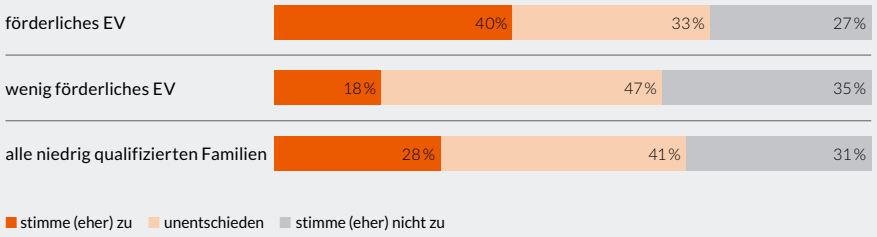
ABBILDUNG 22: **Niedrige Qualifikation: Bekanntheit und Nutzung von Möglichkeiten bei Fragen zur kindlichen Entwicklung**



Hinweis: Dargestellt werden nur signifikante Unterschiede.
Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz“ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

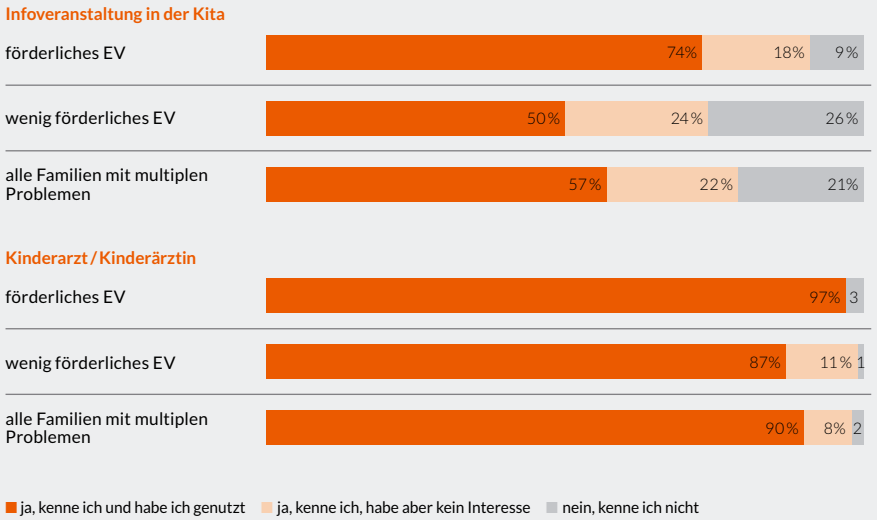
ABBILDUNG 23: **Niedrige Qualifikation: „Ich fühle mich über die familienspezifischen Angebote in meinem Wohnort gut informiert“**



Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz“ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

ABBILDUNG 24: **Multiple Probleme: Bekanntheit und Nutzung von Möglichkeiten bei Fragen zur kindlichen Entwicklung**



Hinweis: Dargestellt werden nur signifikante Unterschiede.
Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz“ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

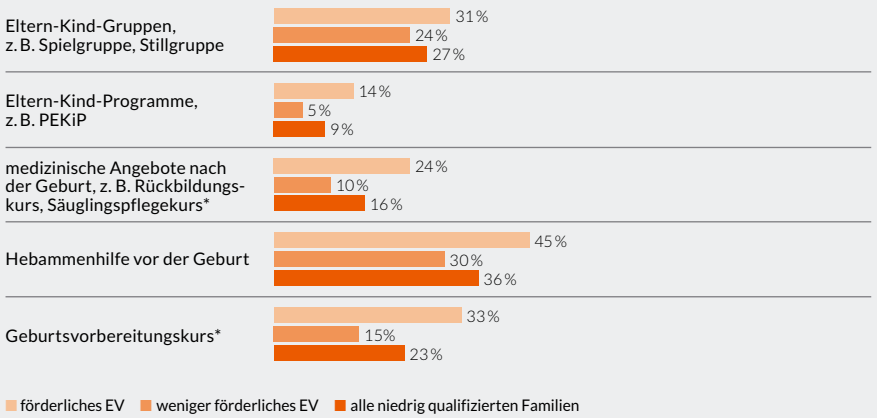
Wie sieht dies für Eltern mit multiplen Sorgen und Problemen aus? Diese unterscheiden sich hinsichtlich ihres Wissens über und der Nutzung von Informationsmöglichkeiten zur kindlichen Entwicklung signifikant bezüglich der beiden Informationswege „Infoveranstaltungen in der Kita“ und „Kinderarzt / Kinderärztin“: Während 90 Prozent der multiplen belasteten Eltern angeben, den Kinderarzt / die Kinderärztin als Informationsquelle bei Fragen genutzt zu haben, sind es von Eltern mit förderlichem Elternverhalten 97 Prozent und von denjenigen mit weniger förderlichen Elternverhalten 87 Prozent (Abbildung 24).

Noch deutlicher sind die Unterschiede bezüglich Infoveranstaltungen in der Kita. 57 Prozent Eltern mit multiplen Problemen insgesamt haben diese als Möglichkeit, sich bei Fragen zur Kindesentwicklung zu informieren, bereits genutzt; von denjenigen mit wenig förderlichem Elternverhalten aber lediglich jede/r zweite. Anders Eltern mit multiplen Problemen und förderlichem Elternverhalten: Sogar drei von vier geben an, sich dort bereits informiert zu haben. Besonders auffällig ist in diesem Zusammenhang der ausgesprochen hohe Anteil an Eltern mit weniger förderlichem Elternverhalten von 26 Prozent, der diese Möglichkeit überhaupt nicht kennt.

Führen diese umfassenderen Informationsstrategien der Eltern mit förderlichen Elternverhalten in beiden betrachteten Familiengruppen nun auch zu einer breiteren Inanspruchnahme spezieller präventiver Angebote der frühen Hilfen? Diesbezüglich lassen sich auf Basis der Befragungsdaten signifikante Zusammenhänge lediglich für die Gruppe der niedrig qualifizierten Eltern belegen (vgl. Abbildung 25).

So geben niedrig qualifizierte Eltern mit förderlichem Elternverhalten häufiger als im Durchschnitt als auch insbesondere im Vergleich zu den Eltern mit weniger förderlichem Elternverhalten an, einige präventive Angebote wie Geburtsvorbereitungskurse und medizinische Angebote nach der Geburt, z. B. Rückbildungskurse, signifikant häufiger genutzt zu haben. Auch haben sie (allerdings nicht signifikant) öfter Unterstützung einer Hebamme vor der Geburt erhalten sowie Eltern-Kind-Gruppen (z. B. Prager Eltern-Kind-Programm, PEKIP) bzw. -programme wie Still- oder Spielgruppen mit ihren Kindern besucht. All dies sind Angebote, in denen Eltern Sicherheit im Umgang mit ihren Kindern gewinnen und die Beziehung zu ihnen intensivieren.

ABBILDUNG 25: **Niedrige Qualifikation und Nutzung präventiver Angebote**



Hinweis: Betrachtet werden die Familien, die das Vorhandensein der einzelnen Dimensionen bestätigen. Signifikante Unterschiede sind mit „*“ gekennzeichnet. Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz“ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Darüber hinaus geben niedrig qualifizierte Familien mit eher förderlichem Elternverhalten signifikant häufiger als im Durchschnitt an, in einem Zeitraum von maximal zwölf Monaten vor der Befragung das Stadtteilbüro genutzt zu haben.

Zusammenfassend lässt sich resümieren, dass ein förderliches Elternverhalten sowohl in der Gruppe der niedrig qualifizierten Eltern als auch der Eltern mit multiplen Problemen und Sorgen signifikant häufiger mit einer besseren Kenntnis über Informationsmöglichkeiten als auch mit einer höheren Nutzungsrate solcher Informationsmöglichkeiten einhergeht. Für niedrig qualifizierte Eltern ergibt sich zudem nicht nur ein Zusammenhang förderlichen Elternverhaltens mit solchen umfassenderen Informationsstrategien, sondern auch bezüglich der Nutzung einzelner präventiver Angebote. Daraus lässt sich eine positive Wirkung zwischen der Nutzung (familienbezogener) präventiver Angebote, einem positiven elterlichen Verhalten und damit dem Wissen der Eltern über die kindliche Entwicklung als auch über Kindererziehung ableiten. Auch wenn in diesem Kontext nicht abschließend geklärt werden kann, ob die Inanspruchnahme durch das Elternverhalten positiv beeinflusst wird oder umgekehrt.

4 Fazit

Die vorliegende Studie hat elterliche Kompetenzen und Elternverhalten im Zusammenhang mit der Entwicklung von dreijährigen Kindern beleuchtet. Im Mittelpunkt stand die Fragestellung, welche Lebensbedingungen das elterliche Erziehungsverhalten maßgeblich beeinflussen und inwieweit sich dies auf die Entwicklung der in der Familie lebenden dreijährigen Kinder auswirkt.

Es konnte zum einen gezeigt werden, dass sich Kinder unter drei Jahren in ihrem Entwicklungsstand in Abhängigkeit von der Familie, in der sie aufwachsen, signifikant unterscheiden. Vor allem Kinder aus Familien mit niedriger Qualifikation und aus einkommensarmen Familien zeigen in unterschiedlichen Aspekten der kindlichen Entwicklung niedrigere Entwicklungswerte.

Bei einer differenzierten Betrachtung zeigt sich aber, dass nicht die Familienform und die damit verbundenen Risiken die Unterschiede in der Entwicklung bedingen, das wäre zu kurz geschlossen. Vielmehr spielen zum einen subjektive Belastungen der Familie, wie dauerhafter Stress oder Unsicherheiten, eine zum Teil bedeutsamere Rolle als die Risikolage an sich. Daran anknüpfend wird zum anderen die Entwicklung der Kinder stark vom Umgang der Eltern mit den Kindern beeinflusst: davon, wie eng die Beziehung zwischen Eltern und Kind ist; ob die Erziehung durch Gehorsam, Kontrolle und enge oder gar keine Grenzen geprägt ist oder aber durch Möglichkeiten der Entfaltung, von Vertrauen und Wertschätzung und dem Aufzeigen von Grenzen und vor allem durch Zuneigung und Wärme. Insbesondere ein autoritativer Erziehungsstil, der letztere Aspekte der Aufzählung bedient, ist förderlich für die kindliche Entwicklung. Dahingehend konnte ebenfalls gezeigt werden, dass es die mit der Familienform einhergehenden, subjektiv empfundenen Belastungen und vor allem die Unsicherheit in der

Elternrolle, multiple Sorgen und Probleme und subjektive Armut sind, die das Elternverhalten beeinflussen. Liegen diese Belastungen vor, ist das Elternverhalten signifikant seltener förderlich. Lediglich niedrig qualifizierte Eltern haben ein signifikant schlechteres Elternverhalten, welches unabhängig von den subjektiv empfundenen Belastungen besteht. Anders verhält es sich hingegen bei Alleinerziehenden: Diese haben ein signifikant besseres Elternverhalten, wenn keine der angeführten weiteren Belastungen vorliegen.

Die Umsetzung eines förderlichen Elternverhaltens wird demnach durch äußere Lebensumstände insbesondere bei Familien mit einer niedrigen Qualifikation und multiple Probleme beeinträchtigt. Ansatzpunkte, dies zu verringern oder gar zu verhindern, gibt es zahlreiche, wie die Analysen gezeigt haben. Neben der Vermeidung einer Kumulation von Risikolagen in diesen Familien ist ein entscheidender Punkt, die elterliche Handlungsfähigkeit zu stärken. Ein hohes Selbstwirksamkeitsempfinden und Vertrauen in die Umwelt sind Quellen elterlicher Kompetenz. Auch Sicherheit in der elterlichen Erziehungs- und Versorgungskompetenz sowie das Gefühl, sozial eingebunden zu sein, wirken sich positiv auf die elterlichen Erziehungsfähigkeiten aus.

Neben einer guten Vereinbarkeit von Familien- und Berufsleben, die ohne großen Stress und Aufwendungen funktioniert, hat eine grundlegende Informiertheit der Eltern, wie und wo sie Informationen bei Fragen zur Entwicklung ihrer Kinder bekommen und diese auch nutzen, ebenfalls positive Auswirkungen auf das Elternverhalten. Durch eine breite Wissensvermittlung bereits im Vorfeld der Familiengründung rund um Schwangerschaft und Geburt können zudem Unsicherheiten, hervorgerufen durch Besonderheiten bei der Geburt, abgebaut sowie Risikoschwangerschaften evtl. vermieden werden – beides Aspekte, die das Elternverhalten negativ beeinflussen können. Schließlich begünstigt eine hohe Lebenszufriedenheit bei niedrig qualifizierten Eltern einen förderlichen Umgang mit dem Kind.

Das heißt soll ein gesundes Aufwachsen gelingen – wobei sich Gesundheit nicht nur auf die Vermeidung körperlicher Einschränkungen bezieht, sondern die psychische, kognitive und sozial-emotionale Entwicklung einbezieht – sind ausgeprägte elterliche Kompetenzen grundlegend. Sind diese Kompetenzen durch Belastungen eingeschränkt, ist es für die kommunale Kinder- und Jugendhilfe maßgeblich, Eltern in ihren Fähigkeiten zu stärken, damit sie trotz der Umstände „gute Eltern“ sein können. Dies kann über entsprechende Programme (z. B. *Starke Eltern – Starke Kinder®*) geschehen, aber

auch über passende Angebote im Sozialraum, die die Eltern ansprechen. Entscheidend ist aber zunächst, die Eltern über Lotsen bzw. „Türöffner“, die bspw. im medizinischen Bereich tätig sind und daher von so gut wie allen Eltern aufgesucht werden, wie Kinderärzte oder Hebammen, auf Unterstützungsmöglichkeiten hinzuweisen und sensibel für familiäre Problemlagen zu sein.

5 Anhang

TABELLE 6: **Zusammenhänge zwischen dem Elternverhalten und Familien in Risikolagen und mit Belastungen**

	Positives Eltern-verhalten	Negative Kommuni-kation	Aufmerksames Eltern-verhalten	Inkonsistentes Erziehungs-verhalten	Eltern-verhalten insg.
Risikolagen					
einkommensarm	– 0,10**		– 0,10***		
Migrationshintergrund	– 0,09**		– 0,15***		
alleinerziehend					
niedrige Qualifikation			– 0,13***	0,11***	
Mehrkindfamilie	– 0,10***		– 0,08*		
Belastungssituationen					
andere Familiensprache	– 0,08*		– 0,14***		
fehlende Unterstützung			0,08*		
subjektive Armut			– 0,12***	0,08*	– 0,08*
multiple Probleme	– 0,08*			0,13***	– 0,15***
dauerhafter Stress	– 0,10**	0,14***	– 0,09*	0,13***	– 0,20***
Unsicherheit Elternrolle	– 0,11***	0,16***	– 0,12***	0,17***	– 0,24***

Korrelationskoeffizienten nach Pearson: *** auf 0,1 %-Niveau signifikant; ** auf 1 %-Niveau signifikant;
* auf 5 %-Niveau signifikant.
Datenquelle: Familienbefragung „Kekiz“ 2014, gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Glossar[7]

Familien mit anderer Familiensprache (Deutsch nicht ausschließlich Alltagssprache)

Der Migrationshintergrund einer Familie wirkt für sich genommen selten als eigenständiger Risikofaktor, sondern vielmehr als Ergebnis einer Kumulation von Problemen und Belastungen, bspw. durch das Zusammentreffen von geringen Bildungsressourcen oder Einkommensarmut. Eine besondere Belastung für diese Personen kann zudem die mangelnde Kenntnis der deutschen Sprache darstellen. Dies lässt sich über eine Selbsteinschätzung in einer schriftlichen Familienbefragung aber nicht erheben. Daher wurde eine Frage zur alltäglichen Familiensprache an alle Familien gerichtet, um zumindest einen Hinweis auf eventuell auftretende Sprachprobleme zu erhalten.

Wie Tabelle 7 zeigt, sprechen die allermeisten Familien im Alltag normalerweise Deutsch mit ihrem Kind bzw. ihren Kindern. Neben der Familiensprache Deutsch sprechen insgesamt 18 Prozent der Familien aber auch eine andere Sprache; bei sechs Prozent der Familien dominiert diese andere Sprache sogar. Betrachtet man nur Familien mit Migrationshintergrund, zeigt sich auch, dass nicht alle Eltern, die einen Migrationshintergrund aufweisen, Probleme mit der deutschen Sprache haben. Obwohl insgesamt 29 Prozent der Familien einen Migrationshintergrund aufweisen, sind es lediglich 18 Prozent, bei denen die Familiensprache nicht ausschließlich Deutsch ist.

Familien, die angeben, dass ihre alltägliche Familiensprache nicht (nur) Deutsch ist, werden im Folgenden als Familien mit anderer Familiensprache definiert. Das wird

7 Das Glossar wurde aus Franzke und Schultz (2016: 88 ff.) übernommen, gekürzt und leicht angepasst.

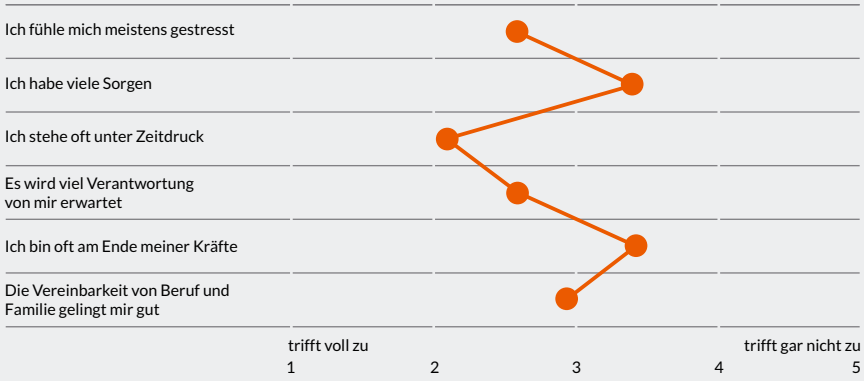
TABELLE 7: **Alltagssprache in Familien mit Dreijährigen**

Welche Sprache sprechen Sie normalerweise im Alltag mit Ihrem Kind?	
Deutsch	82 %
überwiegend Deutsch	5 %
überwiegend eine andere Sprache	6 %
teils / teils	7 %
Migrationshintergrund und Familiensprache	
mit Migrationshintergrund	29 %
wählen (auch) eine andere Sprache im Alltag	18 %

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014", gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

ABBILDUNG 26: **Wahrnehmung von Stress in Familien mit Dreijährigen**



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014", gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

als Indikator dafür verstanden, dass Deutsch im Alltag ggf. Probleme bereiten oder Unsicherheiten hervorrufen kann.

Dauerhafte Stressaussetzung

Um die Wahrnehmung von Stress im Familienalltag zu erheben, wurden die Eltern danach gefragt, inwiefern die in Abbildung 26 genannten Aussagen auf ihr derzeitiges Lebensgefühl zutreffen. Die Abbildung gibt auf Basis der Mittelwerte die selbst eingeschätzte Stressbelastung der Eltern mit dreijährigen Kindern wieder. Die Ergebnisse zeigen, dass die Verbreitung von Stress unter den Eltern vergleichsweise groß ist. Insbesondere die Verantwortung, die mit der Elternrolle einhergeht, wird häufiger als Stressfaktor wahrgenommen. Aber auch Zeitdruck bestimmt das Lebensgefühl vieler Eltern im Schnitt etwas stärker. Viele Sorgen und das Gefühl, am Ende der eigenen Kräfte zu sein, belasten Eltern etwas weniger, aber auch für dieses Item liegt die durchschnittliche Bewertung nur wenig unterhalb des Skalenmittels.

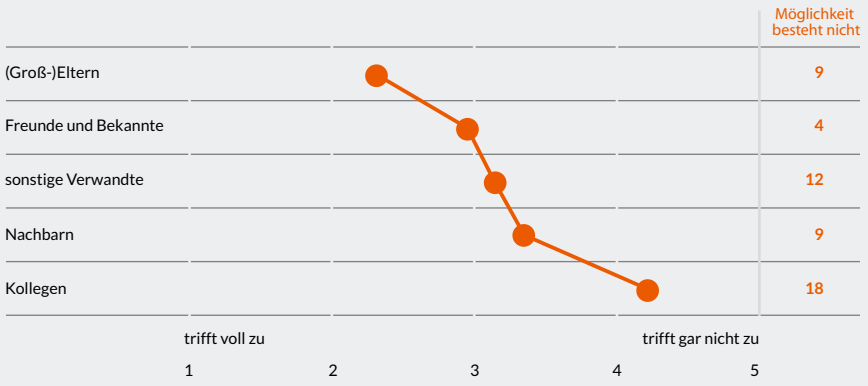
Als Familien in Belastungssituationen werden im Folgenden Familien gefasst, deren mittlerer Skalenwert über alle abgebildeten Items kleiner gleich zwei ist, was für eine dauerhafte Stressaussetzung spricht. Familien, die durch eine solche dauerhafte Stressaussetzung charakterisiert sind, sind demnach solche, deren Antwort über alle abgebildeten sechs Items im Schnitt mit „trifft voll zu" oder „trifft eher zu" ausfiel. Das letzte Item der Skala wurde dabei invers in die Berechnungen mit einbezogen. Für zwölf Prozent der Eltern mit dreijährigen Kindern, d. h. etwa für jede achte Familie, trifft dies zu.

Fehlende Unterstützungsnetzwerke

Jeder braucht mal Rat oder Hilfe im Alltag, besonders dann, wenn Kinder in der Familie leben. Viele Familien können sich in diesen Situationen auf andere Menschen in ihrem Umfeld verlassen und erhalten Hilfeleistungen von Personen, die nicht in ihrem Haushalt leben. Dabei nehmen Eltern häufig Hilfe von ihren eigenen Eltern in Anspruch, weniger von Kolleginnen und Kollegen. Es gibt aber auch Familien, in denen die Möglichkeit für diese Unterstützung fehlt, bspw. weil Verwandte und Eltern weit entfernt wohnen oder bereits verstorben sind.

Das Fehlen solcher sozialen Ressourcen im Alltagsleben kann ebenfalls als Belastungssituation für Familien verstanden werden, da diese Familien stärker auf sich alleine

ABBILDUNG 27: **Soziales Netz von Familien mit Dreijährigen**



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014", gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

gestellt sind und in Krisensituationen nicht auf die voraussetzungslose Hilfe und Unterstützung eines sozialen Netzes zurückgreifen können. In der Befragung wurde dabei nach Unterstützung durch (Groß-)Eltern, Freunde und Bekannte, sonstige Verwandte, Nachbarn oder Kollegen gefragt. Hat eine Familie für mindestens vier der fünf abgefragten Gruppen angegeben, dass sie nie Hilfeleistungen von diesen Personen erhält oder die grundsätzliche Möglichkeit dafür gar nicht besteht, wird sie als Familie mit fehlendem Unterstützungsnetzwerk definiert. Unter den Eltern mit Dreijährigen finden sich 15 Prozent, die in dieser Hinsicht nach eigenen Angaben nur wenig Unterstützung in ihrem sozialen Umfeld erhalten und unter Umständen sogar als sozial isoliert gelten müssen.

Multiple Sorgen und Probleme

Alle Familien wurden auch danach befragt, ob sie in den letzten zwölf Monaten Probleme oder Sorgen erlebt haben, die sie oder ihr Kind stark beunruhigt oder belastet haben. Insgesamt geben 43 Prozent der Familien an, von mindestens einem der in Tabelle 8 genannten Probleme oder Sorgen in den letzten zwölf Monaten betroffen gewesen zu sein. Von den Eltern der Dreijährigen werden dabei familiäre Probleme am

TABELLE 8: **Sorgen und Probleme in Familien mit Dreijährigen**

Ich hatte Sorgen, und zwar …	
familiäre Probleme (z. B. Krankheit in der Familie, Trennung etc.)	24 %
finanzielle Probleme (z. B. Arbeitslosigkeit, Schulden etc.)	17 %
persönliche Probleme (z. B. Ängste, Depressionen etc.)	14 %
andere Probleme	8 %
Probleme mit Behörden (z. B. mit Polizei, Jugendamt etc.)	2 %
Nein, keine Probleme bzw. Sorgen	57 %

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014", gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

häufigsten (24 Prozent) angegeben, auch finanzielle Probleme betreffen noch 17 Prozent der Eltern. Probleme mit Behörden hingegen sind eher selten. Deutlich mehr als die Hälfte der Familien ist sogar mit keinem Problem der genannten Bereiche konfrontiert.

Zugleich gibt es aber auch Familien, die mehrere Problembereiche anführen. Auch in diesem Zusammenhang wird von einer Belastungssituation für die Familie ausgegangen. Familien, die angeben, dass mindestens zwei der genannten Probleme und Sorgen sie oder ihr Kind in den letzten zwölf Monaten stark beunruhigt oder belastet haben, werden daher als Familien mit multiplen Sorgen und Problemen gefasst. Unter den Eltern mit dreijährigen Kindern betrifft dies 15 Prozent.

Subjektive Armutsbetroffenheit

Unabhängig von ihrer objektiven Einkommenssituation wurden alle Eltern gebeten, für unterschiedliche Bereiche anzugeben, ob ihnen das Geld voll und ganz ausreicht, es durchaus etwas mehr sein könnte oder das Geld nach ihrer Meinung gar nicht ausreicht, um einen Index zur subjektiv empfundenen Armutsbetroffenheit zu bilden. Tabelle 9 gibt die subjektive Einschätzung der finanziellen Lage der Familien mit dreijährigen Kindern wieder. Die Frage bezieht sich dabei auf die Familie insgesamt, nicht nur auf das dreijährige Kind. Danach nehmen Eltern finanzielle Einschränkungen insbesondere

TABELLE 9: **Subjektive Armutsbetroffenheit in Familien mit Dreijährigen**

	reicht voll und ganz	könnte etwas mehr sein	reicht überhaupt nicht
Das Geld für ...			
Lebensmittel	82	17	1
Spielzeug für die Kinder	75	22	3
Kleidung meiner Kinder	73	25	2
Haushaltswaren (ohne Lebensmittel)	71	26	3
Kita-/Schulkindbetreuung	68	29	4
meine Kleidung	62	34	5
Wohnung/Wohnungseinrichtung	61	35	4
Auto	60	33	7
finanzielle Unterstützung der Kinder	59	34	7
Hausaufgabenhilfe/Nachhilfe	57	29	14
Kurse für die Kinder (Musik, Sport o. Ä.)	56	34	9
Freizeitaktivitäten	55	37	8
Versicherung/Vorsorge (z. B. Haftpflicht)	53	38	9
Kulturveranstaltungen (Konzerte o. Ä.)	49	35	16
Urlaubsreisen	34	43	23

Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014", gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

in den Bereichen Urlaub und Kultur wahr. Auch für Hausaufgabenhilfe und Nachhilfe ist nach Einschätzung der Eltern häufiger zu wenig Geld vorhanden.

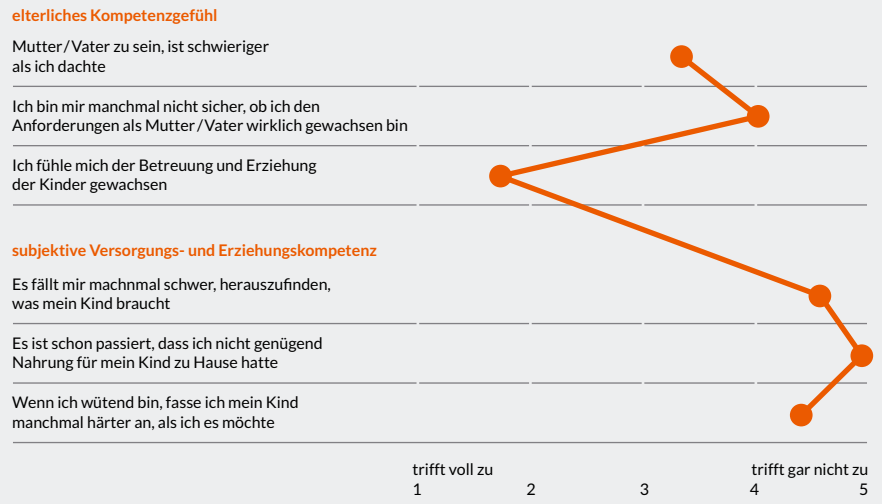
Familien, die bei mindestens zehn der 15 aufgeführten Kategorien angegeben haben, dass das Geld für diese Dinge oder Bereiche etwas mehr sein könnte oder gar überhaupt nicht ausreicht, werden als subjektiv von Armut betroffen definiert. Es sind Familien, die sich in der eigenen Einschätzung nur (sehr) wenig leisten können und in vielen Bereichen Einschränkungen wahrnehmen. Auch dies wird als Indikator für eine Belastungssituation gewertet. Unter den befragten Eltern der dreijährigen Kinder sind dies insgesamt mit 26 Prozent mehr als ein Viertel.

Unsicherheit in der Elternrolle

Die hohe Stressbelastung und die große Verantwortung, die Eltern für sich wahrnehmen, spiegeln sich auch im Kompetenzgefühl bezüglich der eigenen Elternrolle wider. Das Mittelwertprofil in Abbildung 28 zeigt für die Dimensionen elterliches Kompetenzgefühl und Einschätzung der Versorgungs- und Erziehungskompetenz die Ausprägung der einbezogenen Merkmale für die Eltern der Dreijährigen auf. Obgleich sie sich der Betreuung und Erziehung der Kinder im Durchschnitt durchaus gewachsen fühlen, gehören Unsicherheiten in der Elternrolle für einige Eltern zum Alltag.

Haben Eltern in den beiden betrachteten Dimensionen über alle dort abgebildeten Items im Schnitt mit „trifft voll zu", „trifft eher zu" oder „teils/teils" geantwortet, wird dies als Unsicherheit in der Elternrolle gewertet. Das letzte Item „Ich fühle mich der Betreuung und Erziehung der Kinder gewachsen" wurde dabei invers in die Berechnungen

ABBILDUNG 28: **Kompetenzgefühl in der Elternrolle in Familien mit Dreijährigen**



Datenbasis: Familienbefragung „KeKiz 2014", gewichtet, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

einbezogen. Eine solche Unsicherheit in der Elternrolle zeigen 17 Prozent der Eltern mit dreijährigen Kindern.

Alleinerziehend

Als alleinerziehend werden Elternteile definiert, die in einem Haushalt mit Kind bzw. Kindern unter 18 Jahren ohne Partner leben. Darauf basierend können zwei Formen des Familienmodells „alleinerziehend" differenziert werden: Elternteile, die zwar nicht im, aber außerhalb des gemeinsamen Haushalts mit ihren Kindern einen Partner haben, sowie Elternteile, die sowohl im als auch außerhalb des gemeinsamen Haushalts mit ihren Kindern keinen Partner haben.

Einkommensarm

Einkommensarm werden Familien bezeichnet, deren Äquivalenzeinkommen weniger als 60 Prozent des Medianeinkommens in Nordrhein-Westfalen beträgt. Im Jahr 2013 lag diese Armutsschwelle bei 873 Euro (MAIS 2015). Familien, deren Äquivalenzeinkommen unterhalb dieser Schwelle liegt, werden als einkommensarm definiert. Anders als das Haushaltsnettoeinkommen berücksichtigt das Äquivalenzeinkommen die altersbezogene Kostenunterschiede sowie ökonomische Einsparungen durch Mehrpersonenhaushalte und macht damit den Vergleich von Familien unterschiedlicher Größe und Zusammensetzungen möglich:

$$\frac{\textit{Haushaltsnettoeinkommen}}{\textit{Gewichtete Anzahl der Haushaltsmitglieder}} = \textit{Äquivalenzeinkommen}$$

Die „gewichtete Anzahl der Haushaltsmitglieder" ist eine theoretische Größe. Für ihre Berechnung wird die neue OECD-Skala zugrunde gelegt: Nach dieser wird der ersten erwachsenen Person in einem Haushalt das Gewicht 1 zugewiesen. Jede weitere Person im Alter von 14 Jahren und älter wird mit einem Gewicht von 0,5 berücksichtigt; jüngere Haushaltsmitglieder unter 14 Jahren erhalten ein Gewicht von 0,3.

Mehrkindfamilie

Als Mehrkindfamilien werden auf Basis des vorliegenden Datensatzes Familien mit mindestens drei und mehr Kindern unter 18 Jahren im Haushalt definiert.

Familien mit Migrationshintergrund

Als Familien mit Migrationshintergrund wird auf Basis des vorliegenden Datensatzes eine recht breite Gruppe von Familien betrachtet. Nicht nur Familien mit mindestens einem nicht deutschen Elternteil werden berücksichtigt, sondern darüber hinaus auch Familien mit mindestens einem Elternteil mit Migrationshintergrund. Das heißt, mindestens ein Elternteil hat eine nicht deutsche Staatsangehörigkeit, neben der deutschen eine zweite Staatsangehörigkeit oder aber mindestens ein Elternteil ist außerhalb Deutschlands geboren.

Familien mit niedriger Qualifikation

Für den Bildungsstatus von Mutter und Vater wurde ein Indikator gebildet, der eine Kombination aus höchstem Schulabschluss und höchstem beruflichem Ausbildungsniveau darstellt (vgl. Tabelle 10).

TABELLE 10: **Operationalisierung des Bildungsstatus des Familienhaushalts**

Bildungsgruppe	Schulabschluss	Ausbildungsniveau
niedrige Qualifikation	kein Abschluss / anderer Abschluss / Schüler / Schülerin	(noch) kein Abschluss / keine Angabe / Anlernzeit mit Zeugnis
	alle Schulabschlüsse	(noch) kein Abschluss / keine Angabe / Anlernzeit mit Zeugnis
	Volks- / Hauptschulabschluss	Lehre
mittlere Qualifikation	Volks- / Hauptschulabschluss	Handels-, Fach-, Meister- oder Technikerschule
	Realschule / Mittlere Reife	Lehre / anderer Abschluss
höhere Qualifikation	keine Angabe / anderer Abschluss	Lehre / Handels-, Fach-, Meister- oder Technikerschule
	Realschule / Mittlere Reife	Handels-, Fach-, Meister- oder Technikerschule
	(Fach-)Hochschulreife	Lehre / Handels, Fach-, Meister- oder Technikerschule / noch in Ausbildung
höchste Qualifikation	alle Angaben	Fachhochschul- oder Hochschulabschluss

Quelle: Eigene Darstellung, Faktor Familie GmbH.

© Bertelsmann Stiftung und Faktor Familie GmbH, mit finanzieller Unterstützung des Landes NRW und des Europäischen Sozialfonds.

Die vier Bildungsgruppen reichen von „niedriger Qualifikation“, über „mittlere“ und „höhere“ bis zur „höchsten Qualifikation“. So zählt z. B. ein Vater, der einen Hauptschulabschluss besitzt und eine Lehre abgeschlossen hat, zur „niedrigsten Qualifikation“. Hat er neben dem Hauptschulabschluss auch eine Ausbildung an einer Handels-, Fach-, Meister-, oder Technikerschule abgeschlossen, wird er in die Kategorie „mittlere Qualifikation“ eingeordnet. Zur „höchsten Qualifikation“ gehören nur die Personen, die entweder einen Fachhochschul- oder einen Hochschulabschluss besitzen.

Der Bildungsstatus des Familienhaushalts ergibt sich aus dem höchsten Abschluss beider Elternteile. Wenn also der Mutter die „höchste Qualifikation“ zugeordnet wird und dem Vater die „höhere Qualifikation“, zählt der Haushalt insgesamt zur „höchsten Qualifikation“. In Familien mit insgesamt „niedriger Qualifikation“ weisen sowohl Mutter als auch Vater des Kindes insgesamt einen niedrigen Schulabschluss als auch ein niedriges Ausbildungsniveau auf.

Literatur

Amato, Paul R. (2001). „Children Of Divorce In The 1990s: An Update Of The Amato And Keith (1991) Meta-Analysis“. *Journal Of Familiy Psychology* (15) 3. 355–370.

Baumrind, Diana (1996). „The Discipline Controversy Revisited“. *Family Relations* 45. 405–414.

Baumrind, Diana (1991). „Effective Parenting During The Early Adolescent Transition“. *Family Transitions.* Hrsg. Philip A. Cowan und E. Mavis Hetherington. Hillsdale, N. J. 111–163.

Baumrind, Diana (1971). „Current Patterns Of Parental Authority“. *Developement Psychology* 4. 1–103.

Bell, Richard Quintin und Michael Chapman (1986). „Child Effects In Studies Using Experimental Or Brief Longitudinal Approaches To Socialization“. *Developement Psychology* 22. 595–603.

Belsky, Jay (1984). „The Determinants Of Parenting: A Process Model“. *Child Development* 55. 83–96.

Belsky, Jay, und David J. Eggebeen (1991). „Early And Extensive Maternal Employment And Young Children’s Socioemotional Developement: Children Of The National Longitudinal Survey Of Youth“. *Journal Of Marriage And The Family* 53. 1083–1110.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSJ) (2013). *14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland.* Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2005). *Stärkung familialer Beziehung- und Elternkompetenzen. Ein Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.* Berlin.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2011). *Gesundheitsfördernde Elternkompetenzen. Expertise zu wissenschaftlichen Grundlagen und evaluierten Programmen für die Förderung elterlicher Kompetenzen bei Kindern im Altern von o bis 6 Jahren.* Köln.

Butterwegge, Christoph, Karin Holm, Barbara Imholz, Michael Klundt, Caren Michels, Uwe Schulz, Gisela Wuttke, Margherita Zander und Matthias Zeng (2003). *Armut und Kindheit. Ein regionaler, nationaler und internationaler Vergleich.* Opladen.

Conger, Rand D., Katherine J. Conger und Glen H. Jr. Elder (1997). „Family Economic Hardship And Adolescent Adjustment: Mediating And Moderating Process". *Consequences Of Growing Up Poor.* Hrsg. Greg J. Duncan und Jeanne Brooks-Gunn. New York, NY: Russell Sage Foundation. 288–310.

Cox, Martha J., Margaret T. Owen, Jerry M. Lewis und V. Kay Henderson (1989). „Marriage, Adult Adjustment, And Early Parenting". *Child Development* 60. 1015–1024.

Crockenberg, Susan B., und Karen McCluskey (1986). „Change in Maternal Behavior during the Baby's First Year of Life". *Child Development* 57. 746–753.

Crouter, Ann C., und Susan M. McHale (1993). „The Long Arm Of The Job: Influences Of Parental Work On Childrearing". *Parenting. An Ecological Perspective.* Hrsg. Tom Luster und Lynn Okagaki. Hillsdale, NY: Lawrence Erlbaum. 179–202.

Davies, Patrick T., Gordon T. Harold, Marcie C. Goeke-Morey, E. Mark Cummings, Katherine Shelton und Jennifer A. Rasi (2002). „Child Emotional Security And Interparental Conflict". *Monographs Of The Society For Reasearch in Child Developement* (67) 3. 1–115.

Deutscher Kinderschutzbund (DKSB) Bundesverband e.V. (2011). *Stärkung der psychischen Gesundheit von Kindern und Jugendlichen im Rahmen des Elternbildungsprogramms Starke Eltern – Starke Kinder®.* Berlin.

Ditton, Hartmut (2007). *Kompetenzaufbau und Laufbahnen im Schulsystem.* Münster.

Engfer, Anette (1988). The Interrelatedness Of Marriage And The Mother Child Relationship. *Relationships Within Families.* Hrsg. Robert A. Hinde und Joan Stevenson-Hinde. Oxford: University Press. 104–118.

Erel, Osnat, und Bonnie Burman (1995). „Interrelatedness Of Marital Relations And Parent-Child-Relations: A Metaanalytic Review". *Psychological Bulletin* (118) 1. 108–132.

Foster, Cynthia J. Ewell, Judy Garber und Joseph A. Durlak (2008). „Current And Past Maternal Depression, Maternal interaction Behaviors, And Children's Externalizing And Internalizing Symptoms". *Journal Of Abnormal Child Psychology* 36. 527–537.

Franzke, Annette, und Annett Schultz (2016). *Früh übt sich … – Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme von Familien mit dreijährigen Kindern.* Schriftenreihe Materialien zur Prävention. Band 5. Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh.

Franzke, Annette, und Annett Schultz (2015). *Präventionsangebote – was beeinflusst die Inanspruchnahme? Theorie und Methode der Familienbefragung „Kein Kind zurücklassen!".* Schriftenreihe Materialien zur Prävention. Band 4. Hrsg. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh.

Frick, Paul J. (1991). *The Alabama Parenting Questionnaire. Unpublished Instrument.* Alabama, AL: University of Alabama.

Fuhrer, Urs (2005). „Was macht gute Erziehung aus und wie können Eltern gute Erzieher werden?" *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (ZSE)* 3. 231–247.

Gloger-Tippelt, Gabriele, und Barbara Reichle (2007). „Beziehungsorientierte Diagnostik und Intervention im Kindesalter – Einführung in das Themenheft". *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* (56) 5. 395–409.

Goodnow, Jaqueline J. (1988). „Parents Ideas, Actions And Feelings: Models And Methods From Developmental And Social Psychology". *Child Development* 59. 286–320.

Graf, Johanna (2002). *Wenn Paare Eltern werden.* Weinheim.

Hashima, Patricia Y, und Paul R. Amato (1994). „Poverty, Social Support, And Parental Behavior". *Child Developement* 65. 394–403.

Henry-Huthmacher, Christine (2008). „Eltern unter Druck. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Studie". Sinus-Institut im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. Berlin.

Hermanns, Jo, und Hans Rudolf Leu (1998). *Family Risks And Family Support: Theory, Research And Practice In Germany And The Netherlands.* Delft: Eburon.

Hetherington, E. Mavis (2006). „The Influence Of Conflict, Marital Problem Solving And Parenting On Children's Adjustment In Nondivorced, Divorced, And Remarried Families". *Families Count: Effects On Child And Adolescent Development.* Hrsg. Alison Clarke-Stewart und Judy Dunn. Cambridge: University Press. 203–237.

Hetherington, E. Mavis, und Margaret Stanley-Hagan (1999). „The Adjustment Of Children With Divorces Parents: A Risk And Resiliency Perspective". *Journal Of Child Psychology And Psychiatry* 40. 129–140.

Hoff, Erica, Brett Laursen und Twila Tardif (2002). „Socioeconomic Status And Parenting". *Biology And Ecology Of Parenting. Handbook Of Parenting.* Band. 2, 2. Auflage. Hrsg. Marc H. Bornstein. 231–252.

Holz, Gerda, und Beate Hock (2006). „Infantilisierung von Armut begreifbar machen – Die AWO-ISS-Studien zu familiärer Armut“. *Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung* 1. 77–88.

Krishnakumar, Ambika, und Cheryl Buehler (2000). „Interparental Conflict And Parenting Behaviors. A Metaanalytic Review“. *Family Relations* 49. 25–44.

Lamb, Michael E. (1999). „Nonparental Child Care“. *Parenting And Child Developement In „Non-Traditional“ Families.* Hrsg. Michael E. Lamb. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates. 39–55.

Maccoby, Eleanor E., und John A. Martin (1983). „Socialization In The Context Of The Family. Parent-Child Interaction“. *Handbook Of Child Psychology,* Vol. 4. Hrsg. E. Mavis Hetherington. New York, NY: Wiley. 1–101.

Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (MAIS) (2015). „Indikator 7.2 Armutsrisikoschwelle“. http://www.sozialberichte.nrw.de/sozialindikatoren_nrw/indikatoren/7_einkommensarmut/indikator7_2/index.php (Download 11.9.2018).

Okagaki, Lynn, und Diana Johnson-Divecha (1993). „Development Of Parental Beliefs“. *Parenting. An Ecological Perspective.* Hrsg. Tom Luster und Lynn Okagaki. Hillsdale, NJ: Routledge. 35–68.

Papoušek, Mechthild (2000). Einsatz von Video von der Eltern-Säuglingsberatung und -Psychotherapie. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 49. 611–627.

Patterson, Gerald R., John B. Reid und Thomas J. Dishion (1992). *Antisocial Boys.* Eugene, OR: Castalia.

Pauen, Sabina (2012). „Wie lernen Kleinkinder? Entwicklungspsychologische Erkenntnisse und ihre Bedeutung für Politik und Gesellschaft“. *Aus Politik und Zeitgeschichte* (62) 22. 8–14.

Pauen, Sabine, und Eva Vonderlin (2007). *Entwicklungsdiagnostik in den ersten drei Lebensjahren.* Berlin.

Petermann, Franz, und Ulrike Petermann (2006). „Erziehungskompetenz“. *Kindheit und Entwicklung* 15.1–8.

Petermann, Ulrike, und Franz Petermann (2002). „Biopsychosoziale Perspektiven der Entwicklungspsychopathologie“. *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie.* Hrsg. Brigitte Rollett und Harald Werneck. Göttingen. 46–68.

Reichle, Barbara, und Gabriele Gloger-Tippelt (2007). „Familiale Kontexte und sozial-emotionale Entwicklung“. *Kindheit und Entwicklung* 16. 199–208.

Reichle, Barbara, und Sabine Franiek (2009). „Erziehungsstil aus Elternsicht. Deutsche erweiterte Version des Alabama Parenting Questionnaire für Grundschulkinder (DEPAQ-EL-GS)”. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie* (41) 1. 12–25.

Repetti, Rena L., und Jenifer Wood (1997). „Effects Of Daily Stress At Work On Mothers‘ Interactions Withs Preschoolers“. *Journal Of Family Psychology* 11. 90–108.

Röhrle, Bernd (1994). „Soziale Netzwerke: Ansatzpunkte psychiatrischer Hilfen“. *Soziale Netzwerke und soziale Unterstützung.* Hrsg. Bernd Röhrle. Weinheim. 252–269.

Saemisch, Christine (2012). *Erziehungsstil und Sozialverhalten von Kindern im Kindergartenalter.* Düsseldorf.

Schmiade, Nicole, C. Katharina Spieß und Wolfgang Tietze (2014). *Zur Erhebung des adaptiven Verhaltens von zwei- und dreijährigen Kindern im Sozio-oekonomischen Panel (SOEP).* SOEP Survey Papers 232: Series C – Data Documentations. Berlin.

Schneewind, Klaus A. (2012). „Erziehungsstile. Elterliche Beziehungs- und Erziehungskompetenzen“. *Erziehungs- und Bildungspatenschaften. Praxisbuch zur Elternarbeit.* Hrsg. Waldemar Stange, Rolf Krüger, Angelika Henschel und Christof Schmitt. Wiesbaden. 122–126.

Schneewind, Klaus A. (2010). *Familienpsychologie.* Stuttgart.

Schneewind, Klaus A. (2009). „Elternkompetenzen fördern – Wege zur Prävention kindlicher und familialer Fehlentwicklungen“. *Kindergesundheit stärken.* Hrsg. Eva M. Bitzer, Ulla Walter, Heidrun Lingner, und Friedrich-Wilhelm Schwartz. Berlin und Heidelberg. 303–310.

Schneewind, Klaus A., und Julia Berkič (2007) „Stärkung von Elternkompetenzen durch primäre Prävention: Eine Unze Prävention wiegt mehr als ein Pfund Therapie“. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* (56) 8. 643–659.

Schwarz, Beate, und Rainer K. Silbereisen (1996). „Anteil und Bedeutung autoritativer Erziehung in verschiedenen Lebenslagen“. *Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und Eltern.* Hrsg. Jürgen Zinnecker und Rainer K. Silbereisen. 229–242.

Seils, Eric, und Jutta Höhne (2017). „WSI-Kinderarmutsbericht: Im Auftrag des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts (WSI) der Hans-Böckler-Stiftung“. https://www.boeckler.de/pdf/wsi_vm_kinderarmut_2015.pdf (Download 17.8.2018).

Sparrow, Sara, David A. Balla und Domenic Cicchetti (1984). *Vineland: Adaptive Behavior Scales.* Circle Pines, MN: American Guidance Service.

Spitze, Glenna (1988). „Women’s Employment And Family Relations: A Review“. *Journal Of Marriage And The Family* 50. 595–618.

Wachs, Theodore D., Maureen M. Black und Patrice L. Engle (2009). „Maternal Depression: A Global Threat To Children's Health, Development, And Behavior And To Human Rights". *Development Perspectives* (3) 1. 51–59.

Walper, Sabine (2012). „Vom Einfluss der Eltern". *DJI-Impulse* 4. 10–13.

Walper, Sabine (2008). „Sozialisation in Armut". *Handbuch Sozialisationsforschung.* Hrsg. Klaus Hurrelmann, Matthias Grundmann und Sabine Walper. Weinheim und Basel. 204–214.

Walper, Sabine (1999). „Auswirkungen von Armut auf die Entwicklung von Kindern". *Kindliche Entwicklungspotenziale. Normalität, Abweichung und ihre Ursachen* (Materialien zum 10. Kinder- und Jugendbericht, Band 1.). Hrsg. Annette Lepenies, Gertrud Nunner-Winkler, Gerd E. Schäfer und Sabine Walper. München.

Walper, Sabine, und Katharina Beckh (2006). „Adolescents' Development In High-Conflict And Separated Families. Evidence From A German Longitudinal Study". *Families Count: Effects On Child And Adolescent Development.* Hrsg. Alison Clarke-Stewart und Judy Dunn. Cambridge: University Press. 238–270.

Watson, Joanna, und Helen Kowalski (1999). „Caregiver-Toddler Interaction In Childcare Centres: The Effect Of Toddler Temperament". *Human Devolopment At The Turn Of The Century.* Hrsg. Elias Besevegis, Georgios Georgouleas, Vassilios Pavlopoulos und Panagiotis Giavrimis. Athen: European Society for Developmental Psychology. 409–410.

Weiß, Hans (2010). „Was brauchen Kinder? – Lebens- und Entwicklungsbedürfnisse von Kindern". *Kinderarmut und ihre Folgen Wie kann Prävention gelingen?.* Hrsg. Gerda Holz und Antje Richter-Kornweitz. Ernst Reinhardt Verlag München Basel. 12–19.

Wenn „schwer erreichbar" nicht nur Merkmal von Zielgruppen ist ...

Der Übergang in die Grundschule wird von unterschiedlichen Anforderungen, Bedürfnissen und Erlebnissen sowie Akteuren begleitet. Dieser Werkstattbericht konzentriert sich auf Kinder in dieser Lebensphase. Welche Faktoren beeinflussen eine Inanspruchnahme präventiver Angebote? Wann müssen diese Angebote ansetzen und wie müssen sie gestaltet sein? Wie passen die Bedarfe der Familien und die Angebote der Kommunen zusammen?

... es ist niemals zu spät!

Der Übergang von der Grundschule auf die weiterführende Schule ist eine Weichenstellung in der Bildungsbiographie von Kindern. In diesem Werkstattbericht werden die Inanspruchnahme und der Effekt von präventiven Angeboten speziell für Kinder und ihre Familien in dieser Lebensphase in den Blick genommen. Der Prozess der Inanspruchnahme wird analysiert und die Hintergründe einer (Nicht-) Inanspruchnahme aufgedeckt. Vertiefend werden umfeldbezogene Merkmale analysiert, insbesondere Merkmale des Wohnumfelds der Familien als Kontext der kindlichen Entwicklung und ihre Rolle im Prozess der Inanspruchnahme.

Die Entwicklung von Kindern ist eng mit dem elterlichen Umgang mit dem Kind verknüpft. Dabei liefert eine fürsorgliche Beziehung zwischen Eltern und Kindern ab dem ersten Tag sowie ein förderliches Elternverhalten eine gute Voraussetzung für eine positive emotionale und soziale Entwicklung des Kindes und psychische Widerstandskraft. Allerdings können benachteiligende Lebensumstände Eltern bei der Bewältigung dieser Aufgabe einschränken. So zeigen die vorliegenden Analysen auf Basis der Familienbefragung der Begleitforschung des Projekts „Kein Kind zurücklassen! Kommunen in NRW beugen vor“ (KeKiz) sowohl deutliche Entwicklungsunterschiede dreijähriger Kinder als auch Unterschiede im Elternverhalten in Abhängigkeit von der Familiensituation. Dennoch schaffen es einige Eltern, trotz widriger Lebensbedingungen kompetente Eltern zu sein. Denn eine benachteiligende Familienform an sich bedingt noch nicht, dass Eltern weniger kompetent handeln als andere!

The development of children is closely linked to parental interaction with the child. A caring relationship between parents and children from the very first day, as well as supportive parental behaviour, provides a good foundation for the child’s positive emotional and social development and psychological resilience. However, disadvantaged living circumstances can restrict parents from accomplishing this task. This is indicated by the current analyses based on the family survey conducted as part of the research for the project, “Leave no child behind! Preventative measures in NRW’s municipalities” (KeKiz), which shows both clear differences in the development of three-year-old children and differences in parental behaviour depending on the family situation. Nevertheless, some parents still manage to be competent parents despite adverse living conditions. Indeed, being a disadvantaged family does not necessarily mean that the parents are less competent than others!

.

www.bertelsmann-stiftung.de/kekiz

ISSN-Print 2364-0375
ISSN-Internet 2364-0383

BertelsmannStiftung
EUROPÄISCHE UNION
Europäischer Sozialfonds
Die Landesregierung Nordrhein-Westfalen